Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

3. Jahrgang. November 1927.

Nr. 2.

Inhaltsverzeichnis:

Licht und Wahrheit.

Wo ist deine Löwengrube? — Glaube. — Aus der Mission. — Seligkeit und Herrlichkeit.

Geschichtliches.

Zehnjahresfeier der Oktoberrevolution. — Prediger Mannhardts Beisetzung. — Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Mitteilungen aus: Kornejewka, Kanzerowka, Halbstadt, Issil-Kul, Smoljanowka, Suworowskaja, Neu-Samara, Grünfeld, Protassowo, Einlage, Pretoria, Nataschino, Michelsburg, Ignatjewka.

Aus der Gemeindearbeit.

Israels Auszug aus Ägypten.

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

Christliche Erzählungen.

Ein hoher Preis.

Beilagen. Lied: Jahreswechsel. — Lied: Weihnachtslied.

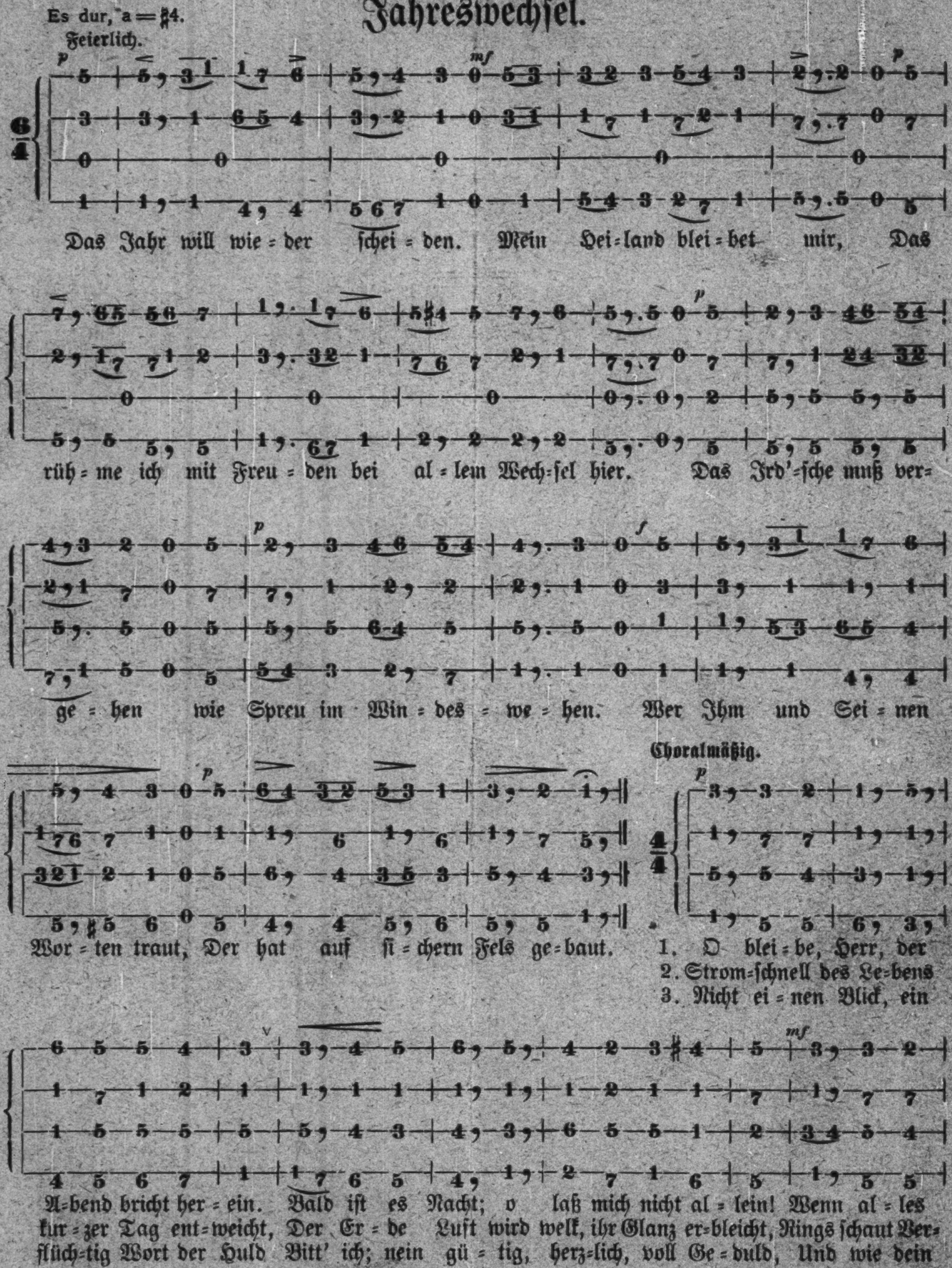
Briefkasten der K.f.K. — Redaktionelles.

Bestellungen auf „Unser Blatt" und Geldsendungen für dasselbe sind an Korn. Korn. Martens, Großweide, Post Bogdanowka, Melitopoler Kreis, zu richten.

Bezugspreis 35 Kop. pro Heft (monatlich).

Manuskripte (Berichte, Artikel, Mitteilungen) für das Blatt bitten wir an Alex. Henr. Ediger, Schönsee, Post Groß-Tokmak (Postfach № 25), Melitop. Kreis, zu adressieren.

Jahreswechsel.



(Schluß auf der 3. Seite des Umschlages.)

Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

3. Jahrgang. Nr. 2. November 1927.

Licht und Wahrheit.

Wo ist deine Löwengrube?

Daniel 6. Kapitel.

In der letzten Zeit ist mir das 6. Kapitel im Profeten Daniel besonders wichtig geworden. Ich finde darin ein Stück Gegenwart. Das ist ja eben das Moment der Profetie, das sich in der Geschichte immer wiederholt. „Daniel ist in dem Löwengraben und wird nicht gefressen." Das packt auch den Gedankenlosen, besonders aber die Kinder. Nun das ist ja auch so abgebildet. Und die Kinder haben die Bilder gern. „Daniel wird nicht gefressen." Das geht schon einen Schritt weiter. Ist so etwas möglich? Die Frage überlassen wir den Tierbändigern. Sie mögen sich an diesem Problem üben. Was das 6. Kapitel uns erzählt, ist etwas ganz anderes. Alles ist sehr einfach.

Daniel ist im fremden Lande. Er zeichnet sich aus. Darum wird er auch ausgezeichnet. Das erweckt Neid. Seine Mitarbeiter wollen ihn stürzen. Sie finden keinen Grund. Daniel hat nicht nur ein großes Gottvertrauen, er arbeitet auch derweise, daß auch seine Feinde nichts Verwerfliches an ihm finden können. Trotz der gottlosen Welt, wo man nicht nur Gott leugnet, sondern die Menschen verfolgt, die an Gott glauben, gibt es auch solche Menschen, die in ihrem gottlosen Wesen garnicht so fest sind, wie es manchmal scheint. So ein Mann ist Darius. Er steht an der Spitze einer heidnischen Regierung, er unterzeichnet ein Dekret, daß man nur zu ihm beten darf. Scheinbar erhebt er sich über Gott. In Wirklichkeit aber sucht er Gott. Er wirft Daniel in die Löwengrube. In Wirklichkeit sucht er den Beweis für die Wahrheit des Gottes, den Daniel anbetet. Mit welcher Freude ergreift Darius den Beweis für den wahrhaftigen Gott! Darius Lobgesang ist der Ausbruch einer freudigen Überzeugung. Was mag in der Seele dieses heidnischen Königs vorgegangen sein, bis er zu diesem Ausspruche kommen konnte. Mit Daniel beginnt die Geschichte, mit Darius endet sie.

Daniel wird Schatzmeister. Er hat die Kasse. Welches Vertrauen für einen Fremden! Daniel übertraf alle. Ein hoher Geist war in ihm. Das war der Geist Gottes. Das weiß Darius. Die Welt spürt den Geist Gottes, den sie leugnet. So war es zu allen Zeiten. So ist es auch heute. Diese Wahrnehmung hat die verschiedensten Wirkungen. Darius erhebt Daniel, die Mitarbeiter beneiden ihn. Niemand läßt es aber kalt. Es bewirkt Gunst oder Neid. Auch heute hat das Christentum eine Kraft. Es läßt niemand unberührt. Das fühlen wir jeden Tag. Auch in unserer Mitte, in unserer Gemeinde macht es sich fühlbar. Es sollte uns nur anspornen. Ist es eine Frage oder ist es ein Mißverständnis, daß auch in christlicher Mitte vorgeschrittene Christen vielfach beneidet oder gar verleumdet werden. Aber so ist es. Und das ist der beste Beweis, daß ich noch nicht richtig stehe, wo ich andere noch anfechte.

„Wir werden keine Sache zu Daniel finden, ohne über seinem Gottesdienst." Was ist das für ein herrliches Zeugnis! Nicht nur in Israel, auch unter den heutigen Christen bestände solches Zeugnis in den schwersten Lebenslagen, in der schwersten Christenverfolgung.— In seinem Lebenswandel übertrifft er uns alle

auch an Gerechtigkeit. Ein seltenes Urteil. In Gerechtigkeit und Brüderlichkeit will die gottlose Welt es immer noch mit dem Christentum aufnehmen. Das Christentum hat wohl Worte, aber nicht Taten. Kurz wie Jesus sagt: ein übertünchtes Grab. Es liegt auch darin ein gut Stück Wahrheit. Und wenn man sich seine Fehler vom Gegner sagen lassen muß, dann sollten wir Christen billig darauf horchen, was die heutigen Gegner uns über das Christentum zu sagen haben. Kritik übt die Welt; das ist ihr Vorrecht; Hilfe kommt von Gott, das ist seine Gnade. Auch Daniel wird kritisiert. Im Lebenswandel tadellos, keine anfechtbare Sache ist zu finden. Leider kann die gottlose Welt das heute noch nicht von den Christen sagen. So weit aber muß es kommen und wird auch kommen. Denn das ist Gottes Wille. Israel stand nicht immer so hoch. Einzelne hochstehende Personen, als auch das Volk, waren zuzeiten stinkend vor Gott und den Menschen (Heiden). Vgl. 1. Sam. 13, 4; 27, 12; Ps. 38, 6. So sind auch die Christen ein Gestank vor der Welt. Teilweise sind sie es auch heute. Darum erfährt das Christentum heute eine Läuterung, wird verfolgt, verspottet, bedroht, leidet materiell und leiblich, ganz besonders aber geistlich, direkt und indirekt. Das Christentum soll dich etwas kosten. Es wird rar, darum auch kostbar. Alles sollst du dem Christentum zum Opfer bringen können: Land, Haus, Kleider, Leib und Leben. Wenn du erst von allem los bist, dann kannst du wie Daniel leben, daß man keine Sache an dir findet, ohne über deinem Gottesdienst. Alles Irdische mußt du der Welt überlassen, ohne ihr dafür zu grämen. Als Israel das Land Kanaan mehr liebte als Gott, da mußten sie es immer wieder an die Heiden abtreten. Das erleben auch wir. Willst du Gott dafür grämen, daß er dich nicht mit der Welt Lust untergehen läßt? Willst du deinem Nachbar zürnen, daß er ein Werkzeug bei deiner Rettung sein muß? —

Alles hatte Daniel hingegeben; nur seinen Gottesdienst hatte er behalten. Er bleibt ein Gotteskind im fremden Lande. Als gebildeter, angesehener Mann weiß er sich in den höchsten Ehrenkreisen zu bewegen, ohne an einfachem Gottvertrauen einzubüßen. Wer es erlebt hat, weiß, wie schwer es ist, als gebildeter Mann unter seinesgleichen zu sein und Spott und Hohn zu tragen. Der gebildete Mensch steht in seinem unsittlichen Wesen viel niedriger als der einfache schlichte Mensch, der mehr dem Instinkte als der degenerierten Willensrichtung folgt. Daniel bleibt treu. Das ist Gottes Wille an sein Volk. So lange wird er sie immer heimsuchen, bis sie alles drangeben können, bis die gottlose Welt sie nicht mehr verurteilen kann, keine Sache an ihnen findet.

Wer dir das Brot nimmt, dem laß auch die Brocken. Wo die Zeit dir alles abnimmt, da eigne es dir nicht wieder gewaltmäßig an; Gott weiß die Zeit; laß ihn auch Herr sein über deine Zeit. Dann bist du frei. Du kannst beten, wie Daniel es tun konnte. Du wirst es dann tun und wirst gesegnet, wie er es wurde. Daß du alles aufgibst, das bist du deiner Umgebung schuldig. Wenn dir das Irdische so schade ist, dann wundere dich nicht, daß der Weltmensch es mit noch größerer Begier dir nimmt. Er hat nur diese Erde und für die Erde den Leib.

Die Welt will aber nicht nur dein Gut, deinen Besitz, sie stellt auch dein Leben auf die Probe. Zuerst nimmt sie dir deine christliche Freiheit, die Freiheit persönlicher Überzeugung. Sie tut es manchmal indirekt wie bei Hiob. Erst die Armut, dann die Krankheit. Der dir das Leben gab, gibt dir auch zum Leben. Heute aber sollst du nackt dastehen. Entblößt aller irdischen Güter will die Welt dich sehen und dein Gottvertrauen messen, wie sie es bei Daniel im Löwengraben maß. Keine menschliche Hilfe, kein Beistand, und doch so sicher in deinem Vertrauen, so ruhig in deinem Verhalten, ohne Zorn, ohne Bitterkeit. Deine Prüfung ist die Prüfung deines Gottes, in dir sucht die Welt das Maß für deinen Gott. Diese Heimsuchung ist dein Heil, daß du nicht im irdischen Schlamm erstickst. Darum kann dich auch keine Macht davon bewahren.

Darius ist machtlos. Der König handelt gegen seinen Willen. Er muß seinen Freund Daniel aufgeben. Gegen Absicht und Willen unterzeichnet er das Dekret. So will es die Welt. Die Welt? Alles kommt von Gott. Auch Darius ist Gottes Werkzeug. So unterzeichnet er das schwerste Gebot. Er verbietet den Menschen das Gebet. Der zum Schrecken der Feinde herrschen will, muß sich vom eigenen Fleisch anbeten lassen. So ist auch Darius nicht mehr frei, er ist das Mittel in der Hand der Feinde Daniels. Wunderbar sind die Wege des Herrn. Darius, der in der Erhöhung Daniels dem Gott Israels die Ehre gibt, muß sich gegen diesen Gott erheben. Daniels Mitarbeiter, die ihn vernichten wollen, sind Werkzeuge in der Hand Gottes, daß Daniel und der Gott Israels erhöht werden. Welche Kette von Rätseln und Geheimnissen, von Ursache und Wirkung sind in diesen Ereignissen ineinander verschlungen. So geschieht es auch heute. Menschen treten auf, Dekrete entstehen, scheinbar alles gegen das Christentum, in

Wirklichkeit alles für das Christentum. Alle Menschen sollen schließlich das Beste haben, die Erlösung, die Christus für alle vollbracht hat. Im Christentum ist die Erlösung der Menschheit beschlossen. Ist das Christentum aber wirklich so hoch, wie die Welt das Beste sich hoch denkt, dann müssen die Christen das höchste stehen. Von allem entblößt, aller Güter beraubt, müssen sie ohne Zorn und Bitterkeit als betende Priester für das Heil der Menschheit einstehen.

„Du sollst zu niemand beten, als nur zu der gesellschaftlichen Ordnung, die in Darius verkörpert dasteht", so erhebt der Mensch sich über Gott. Ja, er will selbst Gott sein. Denn darum verleugnet der Mensch Gott, daß er selbst Gott sein möchte. Jede Zeit hatte seine besondere Methode für die Verehrung als auch für die Anbetung, jede Zeit verfolgte in seiner Weise die Christen. Darius erwählt sich die schwerste Art. Du sollst nicht beten. Und Daniel? Er betet; er betet dreimal des Tages öffentlich. Er hätte es heimlich tun können. Hätte Gott es nicht gehört? Ist er nicht ein Gott, der ins Verborgene sieht? Das hieße aber den Menschen mehr gehorchen als Gott. Daniel bleibt treu in seinem Gottesdienst. Dreimal des Tages beugt er sich vor Gott, bei offenem Fenster, daß die Menschen es sehen. So handelt ein gläubiger Mann.

Das beschämt uns gewaltig. Wie oft sind wir untreu gewesen. Um Menschen willen haben wir den Sonntag entweiht; manchmal noch wohlfeiler — um etliche Rubel ist es geschehen. Aber der Bazar war zu nahe, die Versuchung zu groß. Da warst du in Gesellschaft, es kam die Mahlzeit, und — wie das Tier nahmst du die Speise. So haben wir oft ohne Not Gott verleugnet. Darum sucht Gott dich heim.

Du sollst dich entscheiden: entweder — oder.

liert und gewinnt er Leben; er verliert ein irdisches und gewinnt ein himmlisches, göttliches.

Der kämpfende und ringende ist aber nicht nur Daniel. Darius leidet um seinen Freund, er kann weder schlafen noch essen. Niemand kann er sein Leid klagen. Daniels Gott kennt er noch nicht. Sein Gewissen straft ihn und macht ihn unruhig. Das ist das Leiden ohne Gott. Ziellos und grundlos schwankt der Suchende. Darius ist aber keinesfalls das blinde Werkzeug in der Hand einer schmählichen Hofintrigue, er leidet persönlich schwer. Er wünscht Daniels Rettung. Damit wünscht er aber auch die Erhöhung des wahrhaftigen Gottes. Frühmorgens eilt er zum Graben. Daniel lebt, er ist unversehrt. Gott ist allmächtig, und Daniel ist unschuldig erfunden worden.

So konnte das große Wunder geschehen. Durch Menschen bewies Gott sich den Menschen. Der starke Glaubensmann mußte da sein. Das war Daniel mit seinem offenen Gebet, mit seinem Gottesdienst, wie es in der Schrift heißt. Da war Darius, der Gott suchende Mensch.

Daniel ist gerettet. Was aber noch viel mehr ist, Darius hat den wahren Gott gefunden, den Gott Israels, den Schöpfer Himmels und der Erden. Vom toten Gott ist er zum lebendigen gekommen, vom vergänglichen Wesen zum ewigen. Nun bricht eine Herrschaft ohne Ende an. Der mächtige König der Perser und Meder freut sich, einen Erlöser gefunden zu haben. Er gibt Gott die Ehre.

So war es auch zu Daniels Zeiten, so war es zu vielen Zeiten. Gott offenbart sich den Menschen durch Menschen. Jeder Christ ist ein Werkzeug, daß Gott sich durch ihn in seiner Liebe und Hingabe der Welt offenbare. Scheinbar sind wir machtlos, verachtet, verspottet. Das ist Schein. In Wirklichkeit ist Gottes Sache und der Menschen Schicksal in unsern

Stellung, du bist angesehen, beliebt, Gott gab dir Fähigkeiten, daß die Welt dich auch als einen Fremden achtet und Vertrauen schenkt. Vergiß nie die Löwengrube! Je besser es dir als Christ in der Welt geht, desto sicherer steht dir zur Seite die Löwengrube. Sie allein ist der Platz, wo du der Welt den Beweis für den wahrhaftigen Gott liefern kannst. Die Welt verlangt das Zeugnis deines persönlichen Lebens. Keine Redekunst, und wäre es ein Mensch aus dem Jenseits, keine Schrift, und hätten es die größten Gelehrten aufgestellt, wird die Welt überzeugen. Nur dein persönliches Leiden um Gottes willen hat schöpferische Kraft. Steige hinab in den Löwengraben! Gib dein Leben auf, du wirst es himmlisch wiedergewinnen. Opfere dich in Pflichttreue, in Fleiß, in Geduld, in Liebe, in Hingabe! Und verlangt man dich in die Löwengrube, so steig auch dort hinab. Was wäre Daniels Flucht gewesen? Ein ohnmächtiges Gottvertrauen. Was wäre Daniel mit einem veränderten Gottesdienst, einem heimlichen Gebet? Eine schmähliche Gottesverleugnung.

Daniel betet frei, offen; er bleibt bei seinem Gottesdienst, wie er erzogen ist. Das gibt Ärgernis in der Welt. Anderseits ist es aber auch gerade das Mittel zur Offenbarung Gottes. Deine Treue im Gottesdienst, selbst wenn es manchmal Formen sind, beim offenen Fenster, dreimal des Tages, so ist dies doch der einzige Weg zur Erlösung derjenigen Welt, die dich verfolgt um deines Glaubens willen. Lasset uns fest stehen im Gottesdienst, liebe Brüder! Gott ist mit uns! Aber nicht nur Gott, sondern die Gläubigen der ganzen Welt. Darius lebt auch heute noch. In der argen Welt haben die Christen ihre Freunde.

Sie bleiben die Gottsuchenden, auch wenn sie von Zeit zu Zeit verhängnisvolle Dekrete unterzeichnen müssen. Das geschah damals, das geschieht auch heute.

Darius wartet auf die Offenbarung Gottes, auch wenn er das Gewand des höchsten Würdenträgers angezogen hat. Brüder, es lohnt sich. Laßt uns treu bleiben! Treu in unserm Gottesdienst, in unserer christlichen Weise fest dastehen! Das verlangt nicht nur unser Gott, das verlangt flehend die gottsuchende Welt. Und sie ist heute größer, als wir denken. Nur wer treu ist in seiner Väter Weise, wer noch betet, trotz Gebot und Verbot, vor dem offenen Fenster, knieend den Heiland anruft, nur der ist würdig für den Weg zur Löwengrube. Die Treuen werden den Weg aber auch finden und gehen müssen. In tiefer Grube, in schwerem Leide hast du dich als einen Jünger Jesu zu offenbaren. Die Welt sucht Gott heute mehr denn je. Ihr Spott und Hohn über den Gott der Christen sind Hilferufe. Und die dir heute spotten, werden dich morgen erheben. Schmachtend warten sie deiner Leiden, ob dein Gott es wert ist, daß man um seinetwillen leidet. Und das kannst du allein beweisen. Du sollst es aber auch beweisen; und gingest du darüber zugrunde.

Jede Zeit hat seine Löwengrube für die Kinder Gottes. Jeder Christ findet seine Löwengrube, seinen Platz, daß er durch persönliches Leiden seinen Glauben beweisen kann. Freund, Bruder, Schwester, wo ist deine Löwengrube? Amen!

J. R.

Glaube.

J. Rempel.

Tut Buße und glaubet an das Evangelium!

I. Was heißt glauben?

Glauben heißt: Zuversichtlich vertrauen auf das, was man hofft, und fest überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht. Ebr. 1, 11. In Gottes Gemeinschaft und Gnade zu leben ist das Notwendigste, wonach wir zu trachten haben. Der Glaube ist das einzige Mittel, mit Gott Gemeinschaft zu haben. Der einfache biblische Glaube macht uns der Todes- und Lebenskräfte Christi teilhaftig. Und durch den Glauben bleiben wir in der Gemeinschaft Gottes. Alles beruht auf Glauben, sei es das sichtbare oder unsichtbare Leben. Auch die Erkenntnis beruht auf Glauben. Im natürlichen und sittlichen Leben beruht die Erkenntnis von Recht und Unrecht (Diebstahl, Mord, Lüge, Hurerei usw.) auf der unsichtbaren Stimme des Gewissens ohne Beweise, also auf Glauben, nicht aber auf einem bestimmten Grad von Bildung und Wissen. Daher gibt es gelehrte Menschen, die Ehebruch, Lüge, Betrug usw. ausüben, ohne an ein Verbrechen zu denken. Auf dem Glauben beruhen auch die menschlichen Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen, wie Familie, Freundschaft, Gesellschaft und Staat. Was die Menschen zusammenhält, ist der Glaube — **Trauen** und **Treusein.**

Auch die Erkenntnis durch unsere Sinne in der Wissenschaft beruht auf Glauben. Darüber schreibt der große Philosoph Kant folgendes: „Wir sehen und fühlen nie das Wesen der Dinge selbst, sondern haben nur Eindrücke von ihnen. Diese Eindrücke hängen aber von der Beschaffenheit der Sinne ab. Am deutlichsten tritt dieses beim beurteilen von Farbe hervor. Ich kann nicht beweisen, daß die Dinge so sind, wie ich sie wahrnehme. Ich **glaube,** ich muß meinen Sinnen glauben, daß ich die Dinge richtig sehe." Der Glaube erstreckt sich also auch auf sichtbare und zeitliche Erscheinungen. Im Grunde genommen geht auch hier der Glaube auf Gott zurück. Ich glaube, daß Gott mich und die Dinge so geschaffen hat, daß ich eine **richtige** Erkenntnis von der Außenwelt durch die Sinne bekomme. Aus der Erfahrung des wirklichen Lebens können wir ganz bestimmt behaupten, daß alles Wissen auf Glauben beruht: Daher sagt der Gläubige: **Ohne Glauben gibt es überhaupt kein Wissen.** Daraus folgt, daß jeder Mensch, der etwas weiß, auch glaubt. Der Schüler in der Schule ist auf Glauben angewiesen. Im Erlernen der Weltgeschichte ist auch der Gelehrte auf Glauben angewiesen. Einmalige Ereignisse werden von den Gelehrten geglaubt, auch wenn ihre Wahrhaftigkeit nicht zu prüfen ist. **Glauben** heißt das Vertrauen des Schülers zum Lehrer. Glauben heißt es, wenn ich die Weltgeschichte nach den einzelnen Ereignissen gruppiere. Glauben heißt es, wenn ich auch das einmalige Ereignis als Tatsache gelten lasse. Glauben heißt es, wenn viele Menschen einem folgen. Glauben heißt es, wenn ich noch tausend Niederlagen vom neuen zu hoffen und zu bauen beginne. Aber des Menschen Herz ist ein trotziges Ding. Darum glaubt der Gottlose nicht an die gottlose Weltanschauung, weil er sie beweisen kann, sondern weil sie ihm so gefällt.

II. Glaube und Vernunft.

Es ist vernünftig, zu glauben, und es ist unvernünftig, nicht glauben zu **wollen.** Der Glaube an Gott ist das Vernünftige, der Unglaube ist Torheit und Finsternis. Glaube und Vernunft sind in der heiligen Schrift niemals Gegensätze. Nur einzelne Erscheinungen im Vernunftleben, die zu Sünde und Verderben führen, werden in der Schrift als gottwidrig bezeichnet. So bedeutet 2. Kor. 10, 5 Vernunft — Anschläge; Ephes. 2, 3; Kol. 1, 21 Vernunft — Gesinnung. Nach Rom. 7, 25 ist die Vernunft das Organ, durch das ich Gott erkenne und diene. Das Christentum widerspricht nicht der wahren Vernunft. Wer aber noch sagen kann: „Was ich mit der Vernunft nicht begreifen kann, das existiert nicht", der weiß weder was Vernunft, noch Existenz bedeutet. Hier gilt das Sprichwort: Wer das ABC nicht kennt, dem hilft auch die Brille nichts. In der Natur ist vieles unbegreiflich, was trotzdem existiert. Bei dem Gottesbeweis halten wir uns an das gewöhnliche Prüfungsverfahren. Wie wir in der Natur durch die Wirkungen auf das Wesen schließen, so schließen wir aus den Erfahrungen über Gott auf das Dasein Gottes. — Ebenso kann man nicht sagen: „Was ich nicht begreifen kann, ist unmöglich." Kein Mensch kann begreifen und erklären, wie der bewußte Wille, der doch nichts körperliches ist, unsern Arm, der doch etwas körperliches ist, beugen kann... Tausend ähnlichen Erscheinungen begegnen wir schon an unserm Körper, also in unserer nächsten Umgebung. Je weiter sich der Beobachtungskreis ausdehnt, desto zahlreicher und mannigfaltiger werden die Erscheinungen, die wir nicht berechnen können, umso mehr aber mit

ihnen im täglichen Leben zu rechnen haben. Was ist Licht, Atom, Stoff, Leben, Zeugung, Vererbung, Elektrizität, Gedächtnis? Diese Dinge existieren ohne Beweis.

Am Sande unter den Füßen wird Abraham von seiner zahllosen Nachkommenschaft überzeugt. Und wie lange kann ich ein einziges Sandkorn halbieren? Wird der Rest unteilbar? In dem Sandkorn liegt ein Stück der Unendlichkeit. Und wenn es doch **endlich** ist? Wird der Rest unteilbar, dann ist er ja gleich Null; und eine Zusammensetzung von Nullen gab und gibt nie etwas.

Kann der Mensch über die nächsten Dinge, die ihn umgeben, ohne Glauben nichts wissen, dann bleibt ihm nur noch übrig:

1. aufhören zu denken und zu grübeln, oder
2. einsehen, daß der Glaube nicht zu entbehren ist.

Einen anderen Weg gibt es nicht. Auf Grund der Erfahrung ist alles unvernünftig, was darüber geht. Daraus folgt aber, daß alle Gottlosigkeit und der Unglaube an Gott unvernünftig ist. Vernünftig ist, wer in Zeit und Ewigkeit glücklich ist. Vernünftig hat der gehandelt, dessen Leben die Kritik des Todes aushält. Wer aber im Angesicht des Todes mit seiner Weltanschauung erbleicht, beweist, daß er unvernünftig gedacht und gehandelt hat. Wirklich ist nicht das Denken, sondern das Leben, von dem das Erste nur ein Teil ist. Mathematisch beweisen kann man die Wahrheit des Christentums nicht, wohl aber erleben und erfahren. Wäre das Christentum wie ein Rechenexempel zu beweisen, dann wäre der Unglaube unmöglich. Welche Folgen das mit sich bringen würde, lehrt von den großen Geisteshelden der Philosoph Kant am deutlichsten. Er sagt: „Wäre es möglich, das Dasein Gottes, Lohn und Strafe der Taten klar zu erkennen und als mathematisch gewiß zu erweisen, so daß man eine vollkommene Erkenntnis hätte, dann würde alle Freiheit des Gewissens und innerliche gute Gesinnung und alle wahre innerliche Tugend und Religion aufhören. So würden die meisten gesetzmäßigen Handlungen aus Furcht, nur wenige aus Hoffnung und gar keine aus Pflicht geschehen; ein moralischer Wert der Handlungen aber, worauf doch allein der Wert der Person und selbst der Welt in den Augen der höchsten Weisheit ankommt, würde garnicht existieren."

Wäre das Christentum mathematisch zu beweisen, dann gäbe es keine Sittlichkeit, keine freie Entscheidung für das Gute, kein Vertrauen in dunklen Tagen, keine Treue in Verfolgung. Dann wären wir nicht mehr Organismen, sondern Mechanismen.

Zu dem Kampfe zwischen Glauben und Vernunft hat nicht die Bibel, wohl aber die Kirche geführt. Die verweltlichte Kirche brauchte diesen Widerspruch im Kampfe gegen die Bibelgläubigen. Die Kirche verlangte von allen ihren Gliedern, daß sie „wider" die Vernunft glauben **müßten**. Es handelt sich bei diesem Glauben aber nicht um das Wesen des Christentums oder den Gottesbeweis, sondern um den Glauben an die magischen Handlungen der Kirche — (Sakrament), die von einzelnen angefochten wurden. Dabei berief die Kirche sich auf die in der Schrift erwähnten Geheimnisse. Es war das eine sehr geschickte Waffe. Denn bei den Bekehrten in der Kirche handelte es sich ebenfalls um das persönlich erlebte Geheimnis der Erlösung. Es ist auch heute Satans Weise nach Matth. 4, 6 zu handeln, d. h. mit Gottes Wort gegen Gottes Wort. Die Welt tut's ihm immer wieder nach. Man nimmt Wort gegen Wort und nennt das „Widersprüche in der Bibel". Nach dem Newtonschen Gravitationsgesetze zieht die Erde alles an sich. Du kannst aber täglich beobachten, daß große Aeroplane trotz des Gravitationsgesetzes in die Höhe steigen. Es gibt kein Naturgesetz, das nicht seine Bedingungen hätte. Das Wort Gottes hat nun aber keine besondere Grammatik. In der Schrift decken sich Geheimnis und Offenbarung. Die Geheimnisse müssen durch inneres Erleben, Erfahrung verstanden werden. Jede erlebte Wahrheit ist uns ein Geheimnis von Kraft und ein Licht. Dieses Gesetz gilt von **jeder** Wahrheit, wenn ich diesen Ausdruck so gebrauchen darf. Im Grunde genommen gibt es nur **eine** Wahrheit. Denn wer eine zweite Wahrheit zugibt, hat seine erste bereits aufgegeben. Jede Wahrheit stammt aus Gott; nur haben die Menschen sie entstellt. Das geschieht in der Welt, das geschieht in der Kirche. Es würde uns viel zu weit führen, das sittliche und geschichtliche Moment in dieser Frage weiter zu beleuchten. Kurz zu sagen wäre noch, nicht als Entschuldigung, sondern als Tatsache, daß jeder Mensch und jeder Organismus, der sich auf eine Überzeugung gründet, von seinen Anhängern Glauben ohne Beweis verlangt. Es handelt sich im wirklichen Leben darum, ob wir **glauben wollen** — mit Vernunft und gutem Gewissen, oder trotz Vernunft und Gewissen **nicht glauben wollen.** Hier bestätigt sich Gottes Wort: Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen. Und aus Erfahrung sagen wir: Die Menschen **wollen glauben wider Vernunft und Gewissen.** In allem Wandel menschlicher Anschauungen bleibt dem einzelnen Menschen

nur zu wählen, unterzugehen in heidnischer Finsternis, oder im Glauben zu neuem Leben aufzustehen. In der Welt ist nur der Wechsel beständig. Gottes Wort bleibt in Ewigkeit. Göttlich ist die Bibel und inhaltlich unzerstörbar, obgleich die Form und Darstellung menschlich und zerbrechlich ist.

III. Glaube und Gewissen.

In der heiligen Schrift wird das Gewissen oft erwähnt. Die Verbindung des Gewissens mit seelischen Bewegungen ist verschieden; meistens wird es in Verbindung mit dem menschlichen Willen erwähnt, es sei gut oder böse. Das Gewissen überzeugt die Menschen von ihrer Sünde (Hiob 27, 6; Joh. 8, 9; Röm. 2, 15; 2. Kor. 1, 12 usw.). Auch wird das Gewissen mit dem Glauben verbunden. Glaube und ein gutes Gewissen gehören zusammen. 1. Tim. 1, 19; 3, 9; Ebr. 9, 14, wie Sünde und ein böses Gewissen — 1. Kor. 7, 8; 1. Tim. 4, 2; Tit. 1, 15, wo erst „keine" Sünde mehr ist, da ist auch kein Gewissen. Ebr. 10, 2. Am deutlichsten erkennen wir dieses bei den Römern, sowohl in den Berichten der Weltgeschichte als auch in der Bibel. Die Römer folgten der Stimme des Gewissens nicht, darum verloren sie die Grenze für das Böse, bis es schließlich kein Böses, keine Sünde mehr für sie gab. (Vgl. Röm. 1, 18—32.) Klarer als alles andere zeugt das Benehmen der Völker von der Macht des Gewissens. Von dieser Macht des Gewissens legen die Bewegungen der Heiden ein beredtes Zeugnis ab. Der einfache Heide, der weder von Kultur noch Bildung weiß, der der Natur am nächsten steht, sucht den Gott, von dem sein Gewissen ihm Zeugnis gibt. Er mag noch eine ungeläuterte, unklare Vorstellung von Gott haben. Was aber Gewissen und Natur ihn lehren, das glaubt er. Der gebildete Mensch glaubt an Gott oder er leugnet ihn, so ist sein Beweis niemals so überzeugend, wie das ungekünstelte Gebärden eines Heiden bei seiner unvollkommenen Vorstellung von Gott. Der Heide glaubt an einen Gott, und wenn er sich denselben in dem Gebilde eines Steines vorstellen muß. Fragen wir uns, welches Zeugnis maßgebender ist, das eines Heiden, der an Gott glaubt, oder das eines Kulturmenschen, der an Gott glaubt oder nicht glaubt, so müssen wir ersterem den Vorzug geben. Der Heide ist von keinen besonderen Interessen beeinflußt, er lebt, was er erlebt, er ist ohne Lehre, aber nicht ohne Gewissen. Glaube ist ihm Selbstzweck. Materiell kostet er ihn nichts und bringt ihm auch nichts. Darum haben die natürlichen Völker mit ihrem Gottesglauben zu allen Zeiten die unnatürlichen Völker mit ihrer Religion, Kunst und Wissen verdrängt. So die Hirten auf Bethlehems Fluren, die Zöllner und Fischer zu Jesu Zeiten. Nicht die Juden mit ihrem religiösen Kultus zu Jerusalem, nicht die Griechen mit ihrer Kunst auf der Akropolis, nicht die Römer mit ihrem Wissen und Stil, sondern die ungeschulten Jünger mit ihrem Gewissen waren Salz der Erde und Licht der Welt. Und das waren sie, weil sie dem Gewissen folgten, und dieser Gehorsam führte sie zu Gott und Jesu. — Die Macht des Gewissens beim Volke tritt in einzelnen Erscheinungen ganz besonders hervor. Lies Mark. 2, 8; 10, 46 ff. Was treibt die Masse zu Jesus? Ihr Gewissen. Kein Priester hat diese Menge zu Gott geführt, zu Jesus geleitet. Und doch, wie eingenommen sind sie von Jesus. Tagelang folgen sie ihm. Essen und Trinken vergessen sie, nicht einmal den Gichtbrüchigen merken sie, daß sie ihm den Weg zu Jesus frei machen. **Die Not ihres Gewissens ist eben größer, als die Not leiblicher Schmerzen beim Gichtbrüchigen.** Und das alles, weil sie ohne Gott gelebt haben. Sie fühlen nur noch die Macht des Gewissens. Kein fremdes Leid rührt sie mehr. Stumpf und blöde irrt der Heide durch die Welt. Bis auf sein Gewissen hat das Leben ohne Gott ihm alles genommen. Darum versucht er dieses gottlose Leben nicht auszubauen. Er kennt nur noch einen Trieb, den Trieb des Gewissens. Dem Gewissen folgt er, und was es ihn lehrt, das glaubt er. Und unsere Vorfahren? Die Vorfahren, die für die christliche Erkenntnis den Märtyrertod erlitten? Sie hatten das Leben ohne den persönlichen Heiland erfahren. Was hatte dieses Leben ihnen gegeben? Lieber wollten sie mit diesem Heiland gleich sterben, als einen Tag ohne diesen Heiland leben. So wenig ist also das Leben ohne den persönlichen Heiland als Erlöser. Und der Märtyrertod war der doppelte Beweis für das sinnlose, gewissenlose und unvernünftige Leben ohne Gottesglauben und für das vernünftige, gewissenhafte Leben und Sterben im Glauben an Gott und Jesus Christus. Ohne den Gehorsam des Gewissens wäre der Mensch nie zum Glauben gekommen. Und nur der Mensch bleibt auch bei geklärtem Gottesbewußtsein fest im Glauben, der in den mannigfachen Kämpfen im Glaubensleben nicht nur an Erkenntnis, sondern auch im Gewissen wächst. Ohne Gewissen gibt es keinen Glauben; und ohne Glauben gibt es ebenso kein Gewissen. Wer den Glauben verachtet, der tötet sein Gewissen. Darum ist ein glaubensloser (gottloser) Mensch auch immer ein gewissenloser Mensch. Denn der Mensch hat nur so weit ein Gewissen, als er glaubt.

IV. Glaube und Mensch.

Der natürliche Mensch sucht Gott und glaubt an Gott. Zu diesem Glauben drängt ihn die Natur und zwingt ihn das Gewissen; in der Erkenntnis wird er durch die Sünde aufgehalten. So hat der Naturmensch wohl einen suchenden, aber nicht den erlösenden Glauben.

Mit dem Sündenfalle ging dem Menschen das kindliche Gottvertrauen verloren. Mit der Sünde kam das böse Gewissen. Wohl wird jeder Mensch in seinem Gewissen auf die Suche nach Gott getrieben, das sündige Herz aber ist dem heiligen Gott abgeneigt. Darum bedarf der Mensch einer Neuschaffung durch den heiligen Geist. Wer nicht eine neue Schöpfung wird, hat vor Gott Furcht und Angst zu tragen. Denn ohne Christus als den persönlichen Heiland hat der Sünder kein Recht auf Gottes Gnade zu trauen. Wo das persönliche Moment im Glauben fehlt (Joh. 15, 5), wie bei den Mohammedanern, da ist der Glaube ein nackter Schicksalsglaube. Wo der Glaube, angeregt durch das Gewissen, nicht eine Neuschöpfung des heiligen Geistes ist, wie bei den Heiden, da versumpft er in Zauberei und Naturanbetung. (Römer 7.)

V. Der Glaube nach der Bibel.

In dieser ganzen Ausführung über die Frage nach dem Glauben handelt es sich um den biblischen Glauben. Das vorige soll ebenso ungezwungen mit dem Worte Gottes stimmen wie das folgende. In diesem Abschnitt soll es sich aber mehr um den Begriff des Wortes handeln, als um seine Bedeutung in den ersten Lebenserscheinungen. Grund und Richtung für den Begriff des Wortes Glauben kann jeder Suchende in der Schrift finden. In der Darstellung werden wir voneinander abweichen. Meine Schule hierin ist die von Jellinghams. Im Alten Testament heißt Glauben **aman**. Das bedeutet „feststehen, treusein". Als Vertrauen, Gehorsam und Treusinn wird es im Alt. Testament begrifflich und bildlich erklärt. Vgl. Dan. 3, 17—18; 1. Mose 12, 1 ff. Gott verlangt Gehorsam und Vertrauen. So lange das Volk ihm vertraut und treu ist, bleibt es im Gnadenbunde. (3. Mose 26, 3 f. 14 ff.)

Im Neuen Testament heißt Glaube **pistis**, glauben — **pistenein**, gläubig — **pistos**. **Pistenein** bedeutet bald „überzeugtsein", bald „Vertrauen", an andern Stellen, „treusein". Vergl. zu „überzeugtsein" Matth. 28, 27. 42; 2. Mose 4, 5; Ps. 27, 13; Joh. 1, 50; 4, 41; 1. Kor. 11, 18; Ebr. 4, 2 usw. — Zu „Vertrauen" 1. Mose 15, 6; Ps. 119, 66; Matth. 8, 13; 21, 22; Mark. 11, 23; Joh. 5, 24; 1. Kor. 1, 21 usw. — Zu „treusein" 2. Mose 19, 19; 4. Mose 20, 12; Jes. 7, 9; Luk. 8, 13; Röm. 9, 33; 1. Tess. 2, 13 usw.

Diese drei Stücke des Glaubens — überzeugtsein, vertrauen, treusein — müssen bei jedem verlorenen Sünder vorhanden sein.

1. Der Verlorene muß **überzeugt** sein, daß Jesus ihn retten kann.
2. Der Verlorene muß ganz Jesus **vertrauen.**
3. Der Verlorene muß Jesus in der Nachfolge **treusein.**

Diese Erscheinungen bei der Errettung eines Sünders kann man besser erleben als erklären. An einem Bilde aus dem Leben, das wohl den meisten Wanderern nicht fremd sein dürfte, beobachten wir folgendes: Der Wanderer in der Fremde verliert Weg und Steg. Mit jedem Schritte verirrt er sich weiter, bis er sich von der schrecklichen Wirklichkeit überzeugt und sich für verloren hält. Da kommt ein Kundiger des Weges. Sein sicherer Gang und seine ruhige Erscheinung wecken in mir Vertrauen und überzeugen mich davon, daß er mich wohl retten könnte. Ich vertraue mich ihm ganz an. Damit bin ich aber noch nicht gerettet. Vom verlorenen Zustand **überzeugtsein** und das **Vertrauen** zum Retter waren noch nur die Vorbedingungen zur Errettung. Gerettet werde ich erst durch **treusein** in der hingebenden Nachfolge. Dem Retter mußt du bedingungslos folgen.

Diese Teilung des Glaubens entspricht auch den drei Seelenkräften des Menschen: Verstand — Überzeugtsein, Gefühl — Vertrauen, Wille — Treue. Wie die drei Seelenkräfte unzertrennbar zusammengehören, so auch die drei Erscheinungen des Glaubens. Ebr. 10 wird der Glaube als ein Trauen und Treusein beschrieben und Kap. 11 als ein Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht. Die vertrauende Treue muß ihren Glauben im Leiden bewähren. Es ist aber nicht so, als seien diese drei Stücke des Glaubes auch zugleich drei abgegrenzte Stufen des Glaubens. Die Treue krönt den Glauben; die Treue führt aber auch ebenso zum Anfang des Glaubens.

Man muß sich im Leben treu-sein-wollen. Wer danach strebt, wird zuerst von seiner Ohnmacht einerseits und von seiner Verdorbenheit anderseits überzeugt werden. Dieses sich-selbst-treu-sein-wollen ist eine Wirkung des heiligen Geistes, das überzeugt-sein-von-sich eine Folge der Betrachtung seines Lebens im Bilde des sterbenden Heilandes.

Daraus folgt das Vertrauen auf Jesus als den Retter, den Heiland. Dieser erfahrende Glaube führt zum wahren Erkennen des

Erlösers und der unsichtbaren Heilsgüter (Joh. 6, 69). Somit beruht das Wissen von Christus auf der Glaubenserfahrung. In der Bekehrung müssen die Erlösungskräfte Christus erfahren werden. Der Schlüssel zum Wissen von Christus ist also nicht die Bildung, sondern die Erfahrung in der Bekehrung.

Wie das Glauben, Trauen und Treusein im Leben der Familie so einfach ist und doch nur dem verständlich, der es erfahren hat und sich darin übt, so ist es auch im Reiche Gottes. Es ist so einfach und auch so geheimnisvoll.

Somit ist der Glaube aber auch für alle zugänglich; zugleich bleibt er aber auch unbegreiflich für den Ungläubigen, der nicht gerettet sein will, sondern wissen und fühlen möchte Matth. 11, 25; 21, 16; Luk. 23, 8; Joh. 4, 48; Offb. 13, 13. Der Glaube wird vom heiligen Geist auch durch das Wort Gottes erzeugt Röm. 10, 17. Der Glaube kommt durch die Predigt. Die Kenntnis von Christus ist also die Vorbedingung vom biblischen Glauben. Soll ich jemand vertrauen, dann muß ich von ihm erst etwas erfahren haben. In der Botschaft von Christus ist die Kraft des heiligen Geistes, die den Sünder zur Überzeugung, zum Vertrauen und zum Treusein führt. Hat die Botschaft von Christi Liebe uns wirklich überzeugt, dann könnte man Glauben bezeichnen als „hingebendes Vertrauen" oder „vertrauungsvolle Hingabe". Vertrauen gibt Kraft zu Treusein. Zwischen dem Menschen und Gottes Wort steht das Gewissen. Letzteres treibt den Menschen teils vorwärts, teils hält es ihn zurück. Es treibt ihn vorwärts, indem es ihm in seinem gottlosen Leben keine Ruhe gewährt, es hält ihn zurück, indem es ihn nur durch seine Buße über seine Vergangenheit zum Glauben kommen läßt. Zum Vertrauen bedarf es es eines guten Gewissens. Darum muß die alte Schuld erst von Gott verziehen werden. Wie wir durch seine Liebe ganz erlöst werden, so müssen wir uns auch ganz im Gehorsam hingeben.

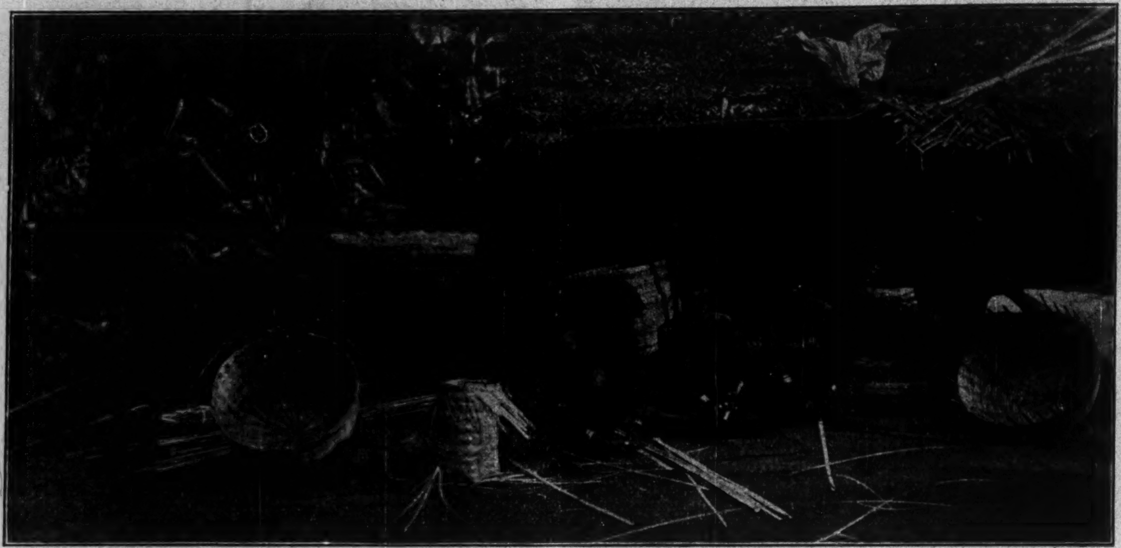
Aus der Mission.

Bericht des Taufgesinnten Vereins für Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländisch-Indischen Besitzungen in der Unterabteilung Groß- und Kleinmandailing Ulu und Pakantan, Residenz Topanuli über 1926.

Wenn wir in der Tat das tun, was der Name unseres Vereins sagt, dann verrichten wir zweifelsohne das erhabenste und wichtigste Werk, das sich denken läßt. Sicher — die Wissenschaft hat in der letzten Zeit viel Probleme aufgelöst und bewundernswerte Resultate erzielt, aber wie nützlich und wichtig ihre Erfindungen und Entdeckungen auch sein mögen, sie sind begrenzt, abhängig von dieser Erde und also zeitlich, und — dies ist der wunde Punkt — sie können die Bedürfnisse unsterblicher Menschenseelen nicht befriedigen. Gottes Wort dagegen ist aus dem Himmel und führt zum Himmel; es ist ewig, es ist unverfälschtes Licht, das neues Leben erweckt. Paulus bekennt, das es Gnade ist, das Evangelium verkündigen zu dürfen, und wir machen sein Bekenntnis zu dem unsern. Vielleicht mehr, denn es täglich der Fall ist, fühlen wir beim Überblick eines Arbeitsjahres, was für ein großes Vorrecht es ist, das Evangelium ausbreiten helfen zu dürfen unter einem Volk, das noch im Finstern wandelt.

Auch im abgelaufenen Jahr durften wir ungehindert mit der Evangeliumverkündigung fortfahren, und der Herr hat reiche Früchte gegeben, und wohl am meisten in Bonan-Dolok und Sihepeng in Groß-Mandailing. Als ich im vorigen Jahr mitteilte, daß ich den Helfer Imanuel nach Groß-Mandailing gesandt hatte, um die dort zerstreuten Tobanesen aufzusuchen, vermutete ich wenig, daß ich bereits in diesem Jahr von zwei kleinen Gemeinden würde berichten können. Laßt mich Euch, werte Missionsfreunde, nun in Kürze mitteilen, wie wir dazu kamen, nun dort mit der Arbeit zu beginnen. Schon im Jahre 1920 vernahmen wir in Pakantan, daß zwei tobanesische Familien bei Sihepeng (Sibaruang) angesiedelt seien.

Bedenkend, daß ihr Glaube dort unter den Islamiten in große Bedrängnis kommen müßte, ging ich mit unserm christlichen Häuptling, Johannes Baginda Radja, dorthin. Aber, wie's schien, hatten wir diese große Reise von 120 Kilom. umsonst gemacht. Wir fanden keine Christen. Der mohammedanische Häuptling von Sihepeng teilte uns nur mit, daß da wohl einige Toba-Bataks wären, die seien aber keine Christen mehr, sondern schon feinere Mohammedaner geworden, als er und die andern Mandailinger. Ich suchte wohl nach den paar Tobanesen, um wenigstens mit ihnen zu sprechen, aber auch das glückte nicht, sie waren, wie es schien, unsichtbar geworden.



Indien. Beim Korbflechter.

Später schickte ich jedes Jahr ein- oder zweimal einen Helfer, um Groß-Mandailing zu durchwandern und zu sehen, ob unter den neuangekommenen Tobanesen auch einige wären, die ihren Christenglauben nicht verleugnet hätten. Aber ihr Bericht lautete jedesmal: „Die da sind, sind Mohammedaner geworden." Im Dezember 1925 ging ich selbst wieder auf die Suche, und diesmal begegnete ich wohl Tobanesen. Sie waren aber alle schon Mohammedaner geworden. Ja einige von ihnen behaupteten selbst, daß sie niemals Christen gewesen seien. Menschlich geurteilt, war hier wenig Hoffnung, diese Menschen wieder fürs Christentum gewinnen zu können. Wir konnten vorläufig nichts anderes tun, als die abgeirrten im Gebet dem Herrn darzubringen; das hat die Gemeinde hier zu Pakantan auch immer getan. —

Anfangs Februar 1926 beschlossen wir, einen Helfer in Groß-Mandailing anzustellen, und wohl unsern Imanuel. Aber wo? Bonan-Dolok schien uns der geschickteste Platz. Doch hier war kein Mensch, der sein Haus an einen Christenlehrer vermieten wollte. Nach langem Suchen wurde endlich ein leerstehendes Haus gefunden in Siabu bei Bonan-Dolok. Nach einigen Wochen gelang es Imanuel, eine Familie zu finden, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Kindern. Dies waren damals die einzigen Tobanesen, die frei bekannten, daß sie Christen seien. Gajus, so hieß der Mann, wurde bald Imanuels rechte Hand und zeigte ihm, welches die tobanesischen Emigranten waren und wo sie sich angesiedelt hatten. Jetzt hatte Imanuel Arbeit im Überfluß; jeden Tag war er auf der Wanderschaft, die zerstreuten Tobanesen aufzusuchen, und es dauerte auch nicht lange, da fanden sich einige bereit, wieder einer christlichen Andacht beizuwohnen, falls sie im Urwald abgehalten würde. Der Helfer tat nach ihrem Wunsch, und monatelang haben sie sich unter freiem Himmel versammelt. Anfänglich aus Angst vor den Mohammedanern, später auch weil niemand von ihnen, Imanuel auch nicht, solch großes Haus hatte, daß mehrere Familien darin auf dem Fußboden sitzen konnten. Auf die Dauer konnte es aber so nicht bleiben.

Wir haben dann in der Nähe von Bonan-Dolok ein Stück Land gekauft für zwei und sechzig Gulden und fünfzig Cent, und dort haben die Christen jetzt ihr eigenes Dörfchen angelegt. Imanuel wohnt auch schon unter ihnen. In der großen Stube seines Hauses (7×3 Meter!) wird jetzt jeden Sonntag Andacht gehalten. Dort sitzen dann mehr denn 70 Personen auf Matten auf dem Fußboden und lauschen mit Freuden auf Gottes Wort. Es ist ein Genuß, sich dort mit den Christen zu versammeln. Am vergangenen Sonntag war ich auch da und sah, daß das Versammlungslokal schon wieder zu klein ist, denn jeden Sonntag kommen auch noch andere tobanesische Männer und Jünglinge, die dort nur zeitweilig am Wege oder in den Gärten arbeiten, zur Andacht. Es muß dort sehr nötig ein Kirchlein gebaut werden. Aber das Geld dafür haben wir noch nicht, das wird der Herr wohl senden, und wie wir vertrauensvoll hoffen, auch für das Haus Imanuels, wofür ich geliehenes Geld habe gebrauchen müssen.

Indien. Beim Töpfer.

Aus Sibaruang bei Sihepeng erhielt ich einen Brief. Drei Familien riefen mich, sie wollten Christen werden. Aber die erste Andacht müßte ich selbst kommen halten, weil sie sich vor den Mohammedanern fürchteten. Als meine Frau und ich dorthin kamen, waren schon fünf Familien versammelt (23 Personen), die mit wahrem Hunger nach Gottes Wort lauschten. „Es werden noch mehr kommen," sagten sie, „es werden noch viele kommen." Und sie baten dringend um einen Helfer. Sie wollten auch eins ihrer Häuschen vorläufig für ihn abstehen, bis ich selbst dort ein Helferhaus bauen könne. Auch den Bauplatz für eine Helferswohnung und ein Kirchlein wollten sie geben, was ich später dann bezahlen darf, wenn ich Geld dafür von den Missionsfreunden bekommen sollte. Sieh aber, werter Leser, ich habe noch nicht einmal Geld, dort einen Helfer anstellen zu können. Ich stehe hier vor einer offenen Tür, aber meine Hände sind noch gebunden, weil die nötigen Geldmittel noch nicht vorhanden sind. Das ist eine Glaubensprüfung. Ob die Missionsfreunde werden helfen können, weiß ich noch nicht, aber der Herr wird sicher helfen, die Sache ist sein!

Die Gemeinde in Penjabungan, die bis jetzt noch auf dem Hügel wohnte, wo kein Wasser ist, zieht jetzt so langsamerhand in die Niederung, wo helles Wasser im Überfluß vorhanden ist. Wenn alle Gemeindeglieder ihre Häuser werden übergebracht haben, bekommen wir hier auch ein kleines Christendörflein. Dann hoffen wir dort auch ein kleines Kirchlein bauen zu können, so der Herr uns die nötigen Mittel dazu schenkt.

Die Gemeinde in Kota-Nopan feierte in diesem Jahr ihr zweites Missionsfest. Es kamen auf demselben zweihundert fünf und achtzig Gulden und noch fünf und fünfzig Cent zusammen. Das Gemeindlein hier hat jetzt kein Lokal mehr, wo es sich versammeln kann. Das geliehene Bambushaus war so wurmstichig, daß man es abbrechen mußte, um das Einstürzen zu verhindern. Das Geld ist also für den Bau eines Kirchleins bestimmt. Es ist aber nur genug für Dacheisen. Der jetzige Kontroleur, Herr Van der Beek, ein gläubiger Mann, will uns zu einem Bauplatz verhelfen, und seine Frau will die Glocke fürs Kirchlein kaufen. Wer hilft noch mit bauen, damit das Kirchlein wirklich fertig wird?

Auch die kleine Gemeinde in Huta na Godang hat sich gut gehalten im verflossenen Berichtsjahr. Hier arbeitet der Helfer Tobias, dessen Frau auch herzlich teil nimmt an seiner Arbeit und für die Gemeindeglieder eine geistliche Mutter ist. Zusammen mit dem Krankenpfleger Penias, tut Tobias hier sehr viel Gutes. In den drei Missionsschulen zu Huta na Godang, Huta Podang und Simpangbanjak ist nichts verändert, die Schüler- sowohl als auch die Lehrerzahl ist dieselbe geblieben. Der junge Lehrer von der zuletzt genannten Schule arbeitet mit Liebe unter den Mohammedanern. Es scheint ein geborener Evangelist zu sein, etwas sehr seltsames unter den eingeborenen Lehrern.

Über Muara-Sipongi ist zu vermelden, daß hier eine Familie zugekommen ist. Der Missionsacker ist hier besonders hart. Ein Ulunarsherz scheint wohl von Stein zu sein. Den Christen in Penjagrahan geht es gut. Eine Familie von dort ist nach dem kühleren Pakantan gezogen, weil sie in Penjagraham sehr oft Malaria hatten. Einmal in vierzehn Tagen geht der Helfer von Muara-Sipongi dorthin eine Andacht zu halten. Auch werden die Christen in Penjangrahan eben wie auch alle

andern Gemeinden vom Evangelisten Abraham Lubis besucht.

Pakantan, unsere Hauptgemeinde. Ich kann wohl sagen, daß hier am meisten gearbeitet ist. Der Taufunterricht wurde geregelt gegeben an Neulinge und an die Jugend unserer Gemeinde. Viele Hausbesuche sind gemacht, und wir haben sehen dürfen, daß Gottes Wort in den Herzen der Gemeindeglieder arbeitet.

Ich habe an Sterbebetten gestanden und habe gesehen, daß die Jünger den Tod nicht fürchten, sondern in festem Glauben an ihren Erlöser hingingen, mich noch bittend, ihre zurückbleibenden Familienglieder zu ermahnen. Manches Kindlein habe ich einsegnen und den Eltern ans Herz legen dürfen, ihre Kinder zu erziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Jeden Sonntag wurde zweimal Gottesdienst gehalten. Selten nur fehlte jemand. Wenn ich auf den Filialen sprach, hielt der Helfer Jonathan, der Evangelist oder einer der Lehrer Andacht in Pakantan. Im Vereinshaus lasen die Mohammedaner Gottes Wort und auch christliche Traktate. Ja, sie hörten die frohe Botschaft auch vom Evangelisten, den Lehrern und auch von den Helfern im Krankenhaus. Dank der Hilfe von der Gemeinde Heubuden konnten wir auch christliche Schriften austeilen, dadurch kommen viele Menschen in Berührung mit Gottes Wort. Dadurch vernehmen die meisten Mohammedaner zuerst etwas von dem Evangelium Jesu Christi. Die Mohammedaner waren den Christen im verflossenen Jahr freundlich gesinnt. Besonders zeigten sie das Weihnachten und Neujahr dadurch, daß viele zur Kirche kamen und ebenso andächtig der Predigt lauschten, wie die Christen.

Zwischen Weihnachten und Neujahr feierten wir das 40-jährige Jubiläum unseres Helfers Jonathan. Von der Regierung erhielt er den silbernen Stern. Es wurden schöne Ansprachen gehalten von europäischen und eingeborenen Beamten. Von der Gemeinde hier erhielt er eine schöne Taschenuhr mit Kette und von den Mohammedanern einen schönen mit Silber und Gold beschlagenen Spazierstock. Der Höhepunkt des ganzes Festes aber war für uns der Moment, als der Häuptling vom Nachbardorfe, Huta Podang, in Gegenwart seiner Mitmohammedaner schluchzend sagte: „Wir Mohammedaner wissen sehr gut, daß Jonathan — Jonathan geworden ist nur durch die Lehre, die die Missionare gebracht haben. Wir wissen das sehr gut, aber wir widerstreben dieser Lehre noch.“ Dieser Mann war vor einigen Jahren noch ein starker Gegner des Christentums.

Der Vorsitzende unseres Kirchenrates zu Pakantan ist mir eine große Hilfe in jedem Zweig der Gemeindearbeit. Er ist eifrig und genau in all seiner Arbeit. Auch fängt seine Frau an sich mit den jungen Mädchen in der Gemeinde zu beschäftigen. Einmal in der Woche lehrt sie dieselben Handarbeiten. Am Schlusse solcher Stunden lehrt ihr Mann die Schülerinnen dann noch einen Bibelspruch, erklärt denselben und singt und betet mit ihnen. Das schönste von der ganzen Sache ist, daß sie das alles aus eigenem Antrieb tun und daß auch die Mädchen selbst die Stoffe für ihre Handarbeiten kaufen.

Auch unser Musikverein arbeitet mit, um Gottes Ehre zu verkündigen. Jeden Sonntag früh, noch vor Sonnenaufgang, spielen sie auf ihren Blashörnern auf dem Kirchturm einige schöne Choräle. Auch zur Verschönerung der Missionsfeste trugen unsere Musikanten bei. Als im vergangenen Monat der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien auf seiner Durchreise von Fort de Kock nach Padang-Siedenpuan in Kota Nopan Mittag aß, waren unsere Hornbläser auch vom Kontroleur eingeladen, um den Gouverneur bei seiner Ankunft mit der holländischen Nationalhymne zu begrüßen.

Zum Schluß will ich noch mitteilen, daß ich über die Arbeit all meiner Lehrer (an der Pakantschen Schule habe ich deren 7 bei 322 Schulkindern), Helfer, Krankenpfleger und auch des rundreisenden Evangelisten (er erhält sein Gehalt von der Gemeinde Heubuden, Preußen) zufrieden bin. Ein jeder hat nach Vermögen sein bestes getan. Der gnädige Herr schenke uns auch im Jahre 1927 Weisheit und Kraft, sein Werk zu tun nach seinem Wohlgefallen. Die Missionsarbeit hier auf Sumatra, mich und die Meinen der treuen Fürbitte der Missionsfreunde anbefehlend, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

P. Nachtigal.

Gott bewahrt uns nicht vor Leiden, wohl aber im Leiden, noch mehr durch's Leiden. Auf die junge Saat legt der Gärtner Dornen, daß sie nicht zertreten und weggefressen werde, so legt Gott auf die junge Saat im Herzen die hütende Dornhecke der Leiden.

Seligkeit und Herrlichkeit.

Die Seligkeit ist die Folge unseres Seins in Christo und darum bei allen Erlösten gleich. Die Herrlichkeit ist die Folge unseres Gewordenseins in Christo und darum bei allen Erlösten verschieden.

In der Rechtfertigung wird einer so gerecht wie der andere; ungleich ist nur die Auswirkung der Erbsünde im Leben der einzelnen nach Art und Maß. Die Gerechtfertigten haben gleich viel Frieden mit Gott, also ist einer so selig als der andere. Diese Gemeinschaft mit Gott wird durch einen seligen Tod unverlierbar. Das Verhältnis des Gerechtfertigten zu Gott bleibt hier und dort dasselbe; nur sein Verhältnis zur Welt wird ein anderes durch den Ausgang aus der Zeit und den Eingang in die Ewigkeit. Das Verhältnis des Gerechtfertigten zu seiner eigenen Leiblichkeit wird ein anderes durch die Auferstehung. Sein Verhältnis zur Menschheit wird ein anderes durch das jüngste Gericht. Sein Verhältnis zu der Kreatur wird ein anderes durch den Weltuntergang und ihre Verneuerung. Diese Veränderungen des Verhältnisses zur Welt betreffen einen Gerechtfertigten wie den andern gleich. Sie beruhen aber nicht auf einem Verhalten des Gerechtfertigten zu Gott, sondern auf einem Verhalten des richtenden Gottes zur Welt. In dieser allgemeinen Hinsicht kann man sagen: es wird ein Gerechtfertigter so herrlich, als der andere.

Wie aber die Auswirkung der Erbsünde verschieden ist, so ist auch die Auswirkung der Gnade verschieden nach Art und Maß. Sie ist verschieden nach den Anlagen und Gnadengaben, verschieden nach den Aemtern und Berufskreisen, verschieden nach den Wirksamkeiten und der Lebensführung. (1. Kor. 12, 4—6.) Aber diese Verschiedenheit ist nicht hervorgebracht durch das Verhalten des Gerechtfertigten, sondern durch das Verhalten des einen Geistes, der verschieden austeilt, nach dem er will. (1. Kor. 12, 11.), und des einen Herrn, welcher in verschiedene Ämter setzt und des einen Gottes, der alle geschichtlichen Wirkungen in seiner Hand hat. Diese Verschiedenheit der ausgewirkten Gnade hat zu ihrer Folge — noch abgesehen von dem verschiedenen Verhalten der Gläubigen — eine verschiedene Herrlichkeit. Die Unterschiede in der Herrlichkeit unter den Gerechtfertigten ergeben sich aus ihrer offenbar gewordenen Geschichte in Tun und Leiden. Da nun jeder seine eigene Geschichte hat, so muß man in dieser Hinsicht sagen: Kein Gerechtfertigter ist dem andern gleich an Herrlichkeit.

Aber die Geschichte, die Entwicklung, das Werden eines Gerechtfertigten in der Zeit kommt nicht zu Stande ohne sein Verhalten. Das richtige Verhalten des Gerechtfertigten zur empfangenen Gnade ist die Treue. Sie ist bei allen gleich erforderlich (1. Kor. 4, 2). Sie ist bei allen gleich, sofern sie eine Treue ist bis in den Tod; denn nur wer bis ans Ende beharret, der wird selig (Matth. 24, 13; Off. 2, 10). Sie ist bei allen verschieden, nicht nur weil die Gnadengaben, Berufe und Wirksamkeiten verschieden sind, sondern auch weil das Wuchern mit den anvertrauten Pfunden, die Aussaat des empfangenen Samens, das Auskaufen der Zeit, die Entschlossenheit des Kämpfens, die Tapferkeit der Selbstverleugnung, mit einem Wort: weil das Maß der Liebe zu Christo und den Brüdern verschieden ist. Zwar ist die Treue selbst und das Beharren bis ans Ende bei allen Christen ein freies Gnadengeschenk und Wirkung Gottes; Paulus sagt 1. Kor. 7, 25: „Als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu sein" und Petrus sagt in seinem 1. Brief 1, 15: „Euch, die ihr **durch Gottes Macht** durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit. Aber die Unterschiede in der Treue liegen in dem Verhalten der Christen. Die größere Treue begründet eine größere Herrlichkeit. Zwar niemals als Verdienst oder Lohn im rechtlichen Sinn. Denn da die Treue ein Verhalten des Christen ist, so ist sie allemal unvollkommen durch die anklebende Sünde und bedarf der Vergebung. Wie sollte eine Treue Lohn fordern dürfen, die zu ihrem einen Faktor die freie Gnade Gottes, zu ihrem andern die mit der sündigen Natur behaftete und von ihr gehemmte Person des Christen hat? Würde aber das Verhalten des Menschen zum Rechtsgrund größerer Herrlichkeit gemacht, so wäre es nimmer aus Gnaden, sondern aus Verdienst. Vielmehr krönt Gott nur sein eigen Werk, wenn es ihm gelungen ist, aus uns „Etwas zu machen, zum Lobe seiner Herrlichen Gnade". Wie viel er aber aus uns machen kann, ist nicht unabhängig von unserm eigenen Verhalten, von unserm Werden, von unserer Geschichte in der Zeit, deren Reflex in der Ewigkeit unsere Herrlichkeit sein wird. „Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; wer aber säet im Segen, der wird auch ernten im Segen." (2. Kor. 9, 6.) „So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzet und der begießet, ist einer wie der andere. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit." (1. Kor. 3, 7—8.)

Max Frommel.
Aus: Einwärts, Aufwärts, Vorwärts.

Geschichtliches.

6. und 7. November 1927.
Zehnjahresfeier der Oktoberrevolution.

Als im Jahre 1914 der Krieg gegen die europäischen Mittelstaaten proklamiert wurde, hat weder die Dynastie noch die Aristokratie mit **solchen** Folgen für sich gerechnet. Die Korruption der obersten Gesellschaftsschichten Rußlands, die rechtlose Lage einiger Gesellschaftsklassen, die sehr eingeschränkten Rechte anderer und die schweren Lasten des langen Krieges bahnten der Revolution den Weg. Während zu Beginn des Krieges die revolutionäre Bewegung wohl einzudämmen war, konnte ihr nach 3-jährigem Blutvergießen nicht mehr Einhalt geboten werden. Ende Februar 1917 brach die Revolution mit elementarer Macht in Petersburg aus, nach einigen Tagen schon brach der Thron des Dynasten zusammen, und wie sich ein mächtiger Strom den Weg bahnt, so ergoß sich die Revolution nach allen Seiten unseres unermeßlischen Landes. Doch während die Februarrevolution hauptsächlich politischen Charakters war, **ist die Oktoberrevolution von tiefer sozialer Bedeutung.**

Die Februarrevolution brachte wohl gesellschaftliche Erschütterungen, aber die Gesellschaftsordnung blieb dieselbe. **Mit der Oktoberrevolution kam eine neue Gesellschaftsordnung auf,** welche sich jetzt schon, trotz aller Anfeindungen, 10 Jahre hält.

Anfangs November, am 6. und 7. d. M., feiert die Sowet-Union, der erste Arbeiter- und Bauernstaat, das 10-jährige Bestehen in kapitalistischer Umkreisung.

Am 16. Juli starb nach mehrwöchentlicher Krankheit im Alter von 72 Jahren der Älteste der Danziger Mennonitengemeinde, H. G. Mannhardt. Die Begräbnisfeier fand am 19. Juli statt.

Die „Mennonitischen Blätter" schreiben in einem Nachrufe: „... Die Gemeinde wählte ihn im Jahre 1879 zum Ältesten. Seine hervorragende Wesensart, sein umfassendes Wissen, seine Bescheidenheit und Herzensgüte schufen ihm eine große dankbare Gemeinde; seine Predigten waren Erlebnisse. Durch Wort und Schrift den Mennoniten der ganzen Welt bekannt und als zielbewußter Führer überall verehrt, wird er in der Geschichte der Taufgesinnten unvergessen bleiben..."

Und in einem zweiten: „Nicht nur in seiner Gemeinde, sondern in allen Mennonitengemeinden, sowohl unserer Konferenzgemeinschaft, als auch in Deutschland und darüber hinaus, wird sein Heimgang schmerzliche Trauer auslösen. Seit vielen Jahren an der Spitze unserer Konferenz (in Westpreußen) stehend, stellte er die reichen Erfahrungen seines Lebens, sein Wissen und Können jederzeit gern in unsern Dienst; indem er uns diente, führte er uns in allen Beratungen und Beschlüssen von oftmals weittragender Bedeutung. Selbstlose Hingabe, arbeits- und opferfreudige Tatkraft kennzeichnen ihn als den Diener Gottes, der seines Herrn Ruf erkannt hatte und Gott diente an den Brüdern nah und fern..."

„Der Bote."

Prediger Mannhardts Beisetzung.

In der idyllisch bei Petershagen an der Radaune gelegenen **Mennonitenkirche**, um die die alten Linden jetzt ihre sommerlichen Blüten wogen lassen, nahm man gestern in einer Trauerfeier von ergreifender Schlichtheit Abschied von dem langjährigen Prediger und Führer der Danziger Mennonitengemeinde, Mannhardt. Die große Verehrung, die der Verblichene in weiten Kreisen genossen hat, bekundete sich in der großen Trauergemeinde, die so zahlreich war, daß ihr das Gotteshaus nicht Platz zu bieten vermochte.

Wohl die ganze Mennonitengemeinde Danzigs war versammelt. Aber auch aus dem ländlichen Freistadtgebiet und darüber hinaus, aus der Marienburger Gegend und aus Ostpreußen, waren die Glaubensgenossen mit ihren Angehörigen herbeigekommen, um dem allverehrten alten Seelsorger das letzte Geleit zu geben. Mit den Mitgliedern der Gemeinde waren zahlreiche Verehrer und Freunde des Dahingegangenen erschienen. Weiter sah man unter andern den greisen früheren Polizeipräsidenten Wessel, eine Reihe evangelischer Geistlicher aus der Stadt u. a. m.

Der mit Blumen überwucherte Sarg war vor der Kanzel, von der der Verblichene über ein Menschenalter lang so eindrucksvoll das Wort Gottes verkündigt hatte, aufgebahrt. Nach einem Orgelvorspiel und dem gemeinsamen Gesang: „Stimmt an das Lied vom Sterben", betrat der junge Mennonitengeistliche Göttner, den der Verstorbene in väter- [redacted]

Scharfer Verstand und ein warmes Herz einten sich in Mannhardt, der nicht engherzig an Konfessions- und Parteibedingung haftete, sondern dessen Blick und Liebe hinzielte über diese Scheidungen hinweg zum innersten Wesen, zum ewigen Licht und zur göttlichen Wirklichkeit, die für ihn eine im tiefen Glauben erfaßte ewige Macht blieb über allen Stürmen, Nöten und Haltlosigkeiten dieser Zeit. Und in diesem Glauben hatte er sich seine innere Jugend bewahrt, die ihm warmes Verständnis und Mitempfinden gab für die Jugend und alles neue Werden und ihn nicht sklavisch haften ließ an den Formen vergangener Zeiten.

Der Redner wies hin auf das schöne, friedliche Familienleben des Dahingeschiedenen, brachte den Dank zum Ausdruck für seine Wirksamkeit als Prediger, Seelsorger, Helfer und Tröster, für seine Arbeit als Sprecher und Schriftsteller im Dienst der Mennoniten und erinnerte auch an die Verehrungsbeweise, die beim 70. Geburtstage des Verstorbenen Zeugnis ablegten davon, daß er ein Segen war. Mit der Trauer um ihn durfte sich die Freude darüber verbinden, daß der verehrte Mann nicht langes qualvolles Siechtum hat erdulden müssen, sondern daß er fast mitten aus der Fülle der irdischen Arbeit hinübergegangen sei in das ferne Land, die Gottesstätte, dahin sein Sehnen ging.

Gebet und Gemeindegesang beschlossen die [redacted]

Ein Elternhaus mit seinem Licht und seiner Wärme mit Vaterliebe und Muttertreue, mit heiligem Wandel und treuer Fürbitte, ist ein lichter, goldener Stern, der schweigend aber leuchtend einem Kinde den Weg zum Heil zeigt. Ich bin nicht der Erste und auch nicht der Letzte, der in den Augensternen seiner Mutter den Weg zur Krippe in Bethlehem gefunden.

Emil Frommel.

Denkwürdige Tage für die Mennonitengemeinden aus alter und neuer Zeit im Monat November.

6. November 1892 Menno Simons Gedächtnisfeier an seine Geburt vor 400 Jahren, wurde wohl in den meisten rußländischen, deutschen, holländischen und wohl auch amerikanischen Mennonitengemeinden durch einen Festgottesdienst begonnen, mit dem auch eine geschichtliche Darstellung des Lebens und Wirkens dieses uns so unvergeßlichen Mannes geboten wurde. Zu diesem Tage erschien auch eine Festschrift von H. G. Mannhardt, Prediger der Mennonitengemeinde zu Danzig. Der Inhalt dieses 60 Seiten starken Büchleins gliederte sich in drei Teile: 1. Die ältesten Täufergemeinden, 2. Menno Simons, 3. Die Bedeutung unserer Mennofeier. Die Festschrift erlebte 2 Auflagen und ist in 5000 Exemplaren verbreitet worden.

7. November 1775. Bittschrift der amerikanischen Mennoniten um Wehrfreiheit. Der Unabhängigkeitskrieg der Kolonien 1776 bis 1783 brachte den Gemeinden manche Prüfung ihrer Sonderstellung. Mit Recht fürchteten sie, man würde auch sie zum Kampfe heranziehen wollen. Sie berieten sich mit gleichgesinnten Quäkern und Dunkards und erwirkten von der KOLONIAL ASSEMBLY von Pennsylvanien ~~(siehe Oktobernummer „Uns. Bl.")~~ eine Verfügung, wonach alle diejenigen von irgend einem obligatorischen Waffendienst befreit sein sollten, welchen die Teilnahme am Kriege gegen ihr Gewissen ging. Auch bei dem Kongreß der Kolonie kamen die Mennoniten 1775 um die Gewährung derselben Vergünstigung ein, welche alsdann auch erfolgte. (Wedel IV, S. 145.)

Am 22./11. November 1787 kehrten Höppner und Bartsch von ihrer Rußlandsreise heim, nachdem sie ein Jahr und 23 Tage fortgewesen waren. Nach mancherlei erlittenem Ungemach und vielen durchkämpften Beschwerden fuhren die Heimkehrenden endlich an einem Sonnabend, kurz vor Martini, unter den schmetternden Tönen des Posthorns in Danzig auf Langgarten ein, hielten vor dem russischen Konsulatsgebäude an und wurden vom Konsul freundlich begrüßt. Es war gerade Markttag. Viele Landbewohner aus den umliegenden Dörfern waren in der Stadt anwesend, unter diesen auch solche, die den regsten Anteil an der Expedition nach Rußland nahmen. Mit Verwunderung und Staunen sahen diese die längst Verlorengeglaubten heimkehren, und die frohe Kunde: „Der Höppner ist zurückgekehrt!" vertreitete sich mit Windeseile durch alle Ortschaften und Gauen, wo es Auswanderungslustige gab. (Die Chortitzer Mennoniten von D. H. Epp.)

~~D. H. E. Ch.~~

Die Schrift verheißt Sieg über die Sünde auf jedem Blatt. Es heißt nie: erretten „in" ihren Sünden, sondern stets erretten „von" ihren Sünden. Das haben manche noch nie beachtet.

E. Modersohn.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Einige Segenstage in Kornejewka.

Wir haben hier in diesem Jahr besonders viele Segnungen vom Herrn genießen dürfen, trotzdem er uns im irdischen etwas seinen Segen vorenthielt, indem daß unsere Ernteaussichten ziemlich schwach sind. In den Pfingsttagen war in Hoffnungstal ein Tauffest, wo 103 Seelen getauft wurden, und Sonntag nach Pfingsten war hier bei uns ein Tauffest, wo sich 43 Seelen begraben ließen durch die Taufe in den Tod Christi. Es war ein sehr schöner Tag, die Gäste kamen herbeigeströmt von nah und fern, ein Fuhrwerk nach dem andern kam herbeigerollt. Der Tag wurde eingeleitet mit einer Ansprache von Br. Gerh. Gäde, Tschunajewka nach Epheser 4, 1; 5, 1 und Gebet. Dann nach einer Pause von 5 Minuten ging die Prüfung von 43 Seelen vor sich, und wir durften so manch ein Bekenntnis anhören, wie der Herr gesucht und gefunden habe. Besonders wichtig war das Bekenntnis einer jungen Schwester, Anna Born, als sie unter anderm erzählte, daß der Herr sie unter großer Trübsal und Kämpfen dennoch im Glauben erhalten habe, wo doch ihr Vater sich durch Erhängen das Leben genommen habe. Nach einer kurzen Mittagspause gings zum Wasser. Die Taufrede am Wasser hielt Br. Warkentin, der aus dem Süden zugereist war, nach der Taufe zur Aufnahme hielt Br. J. Wiens, die Aufnahmerede aus Kor. 6, 13—18. Nach der Aufnahme wurde von Ältesten Jakob Hübert das Mahl des Herrn unterhalten nach Lukas 22, 19—20. Dann war gemeinschaftliches Gebet und Schlußgesang. — Den 13. Juli war wieder ein Tauffest, wo sich wieder 8 Seelen entschlossen hatten dem Herrn zu folgen in der Taufe. Die Gebetsstunde wurde von Br. Warkentin, Tschunajewka, die erste Ansprache von Br. N. Siemens, Smoljanowka, nach Ev. Joh. 1, 35—42, die zweite Ansprache von Br. Löwen, Mosljanowka, aus 2. Kor. 1, 13—22 gehalten. Am Nachmittage am Wasser hielt Br. Gäde die Taufrede aus 1. Petri 3, 15—21. Zur Aufnahme las Br. Jak. Hübert ein Wort vor und nach der Aufnahme hielt noch der russische Bruder Bondarenko eine Ansprache. Das Wetter ist in diesem Jahre sehr wechselhaft, anfänglich war es sehr heiß, der Regen blieb lange aus, das Getreide hat sehr gelitten, so daß hier in der Umgegend nicht alles wird gedroschen werden. Jetzt, da etliches Getreide schon könnte gemäht werden, stellt sich viel Regen ein, doch wir wollen nicht murren, wenn der Herr es so beschlossen hat, und er hat es sich übernommen, uns durchzubringen, dem Herrn die Ehre dafür. Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

9. August 1927. Peter Wiebe.

Kanzerowka, Orenburg.

Haben wir im vergangenen Sommer eine außergewöhnlich kühle und nasse Witterung gehabt, so haben wir in diesem Jahre dagegen eine verhältnismäßig wärme und trocknene. Das Thermometer zeigt bisweilen 34 Grad. Durch die anhaltende Dürre hat das Getreide sehr gelitten, daher auch die Ernte nur sehr schwach ausfällt. Es gibt von 20—30 Pud durchschnittlich pro Dessatine. Doch die meisten werden wieder Brot und Aussaat haben. Bei vielen ist ja auch der vorjährige Vorrat noch nicht ausgegangen. Im Allgemeinen ist ein wirtschaftlicher Aufschwung zu bemerken. Es sind auf unserer Ansiedlung, so viel ich weiß, 4 Traktore angekauft worden, in 4 Dörfern sind Radioempfänger errichtet, auch wurden wieder landwirtschaftliche Maschinen eingefahren usw.

Auch in geistlicher Hinsicht ist ein Wachstum bemerkbar. Wir haben in diesem Jahre schon drei Tauffeste gehabt. Zweimal war es zu Kamenka, wo durch völliges Untertauchen im Wasser 14 Seelen in den Tod Christi begraben wurden. Einmal war es auf Karatal Chutor, einem benachbarten Russendorf, wo 5 Seelen russischer Nationalität getauft wurden. Sie wurden auch in unsern Gemeindebüchern gebucht. Überhaupt zählen zu unserer Gemeinde 12 russische Geschwister. Für viele Mennonitengemeinden eine noch etwas außergewöhnliche Erscheinung.

Vor nicht langer Zeit verunglückte Br. David Pätkau (leitender Prediger der Gemeinde) beim Traktor. Er hatte während des Pflügens auf dem Pflug gestanden, fiel herunter und verrenkte sich den rechten Arm im Ellbogen. Der Patient ist gegenwärtig auf dem Wege der Besserung und hofft auf völlige Genesung. Ja, möge uns der Herr ihn noch lange auf seinem Posten erhalten. J. Klassen.

Halbstadt, Amurgebiet.

~~Wertes Blatt~~!

~~Durch unser Übersiedeln haben wir dich lange vermißt, und nun bitten wir dich, uns doch in unserer neuen Heimat zu besuchen.~~ Wir wohnten früher in Sibirien. Jetzt erklingen in den weiten Steppen des Amurs Säge und Beil, denn es gilt, für den ersten kommenden Winter ein Heim zu gründen. Es ist nur schade, daß wir zum Ansiedeln die 14 Tage anhaltende Regenperiode angetroffen haben, welche uns viel Hindernisse bereitet. Hier von den Einwohnern wird schon emsig Weizen gemäht, welcher vielversprechend ist. Schon haben wir während unseres kurzen Hierseins auch einen Sterbefall gehabt. Frau Peter Engbrecht, geb. Quiring, 65 Jahre alt, erlag der Ruhr vorigen Sonntag. ~~Nun wir warten auf dich, liebes Blatt, und hoffen, daß du uns viel Neues bringen wirst; vielleicht nimmst du dieses freundlich an.~~

~~Mit Gruß~~ Kornelius Peters.

Anmerk. der Red. Wir wünschen euch des Herrn Beistand und hoffen, von euch mehr und ausführlicher zu hören.

Gruß an alle Taubstummen von nah und fern.

Deinen Brief, Jekaterina Utowa, in „Uns. Blatt" habe ich mit Tränen der tiefsten Rührung gelesen. Ich glaube, du fühlst, wie es uns armen taubstummen geht. Es geht mir sehr zu Herzen, daß du die Taubstummen mahnst, den lieben Heiland kennen zu lernen. Aber wie können sie sich bekehren, wenn ihnen das Wort Gottes und die große Gnadenzeit nicht verkündigt wird, nicht wahr, da sie die Verkündigung nicht hören können. Ich kann manchen Prediger verstehen, welcher sehr deutlich und auch ruhig spricht, aber das ist mir zu wenig; ich möchte so gerne alle Worte Gottes verstehen und erklärt haben. Darum bitte ich die Prediger, welche diesen Brief lesen, nicht unwillig zu sein, die lieben Taubstummen zu besuchen und ihnen das Wort Gottes zu erklären. Der liebe Heiland sagt vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker!" Mich hungert oft sehr nach dem Worte Gottes. Ich bat im Winter manchen Prediger, zu mir zu kommen, um mir aus dem Worte Gottes zu erklären, aber sie kamen nicht, und das tat mir wehe. Sind wir Taubstummen nicht gleich wie die Hörenden? Wenn ich in der Versammlung sehe, wie der Chor singt, dann laufen oft Tränen über meine Wangen. Und wenn er mir bekannte Lieder singt, habe ich oft Lust, meinen Mund aufzutun und mitzusingen zum Lobe Gottes.

Aber wir sind doch froh und fühlen uns glücklich, wenn wir das liebe „Unser Blatt" lesen dürfen, denn es ist auch unser Trost und Hilfe, es erklärt uns viel. Durch das Lesen „Unseres Blattes" habe ich erfahren dürfen, daß es mit mir nicht richtig war. Der Herr möchte das Werk „Unseres Blattes" reichlich segnen. Bruder Ältester Hübert hat mich besucht und aus dem Worte erklärt. Ich habe nur zu kämpfen, denn ohne Kampf keine Krone. O, ihr lieben Taubstummen, eilet eure Seelen zu retten. Es ist ein großer Gewinn, den teuren Heiland zum Eigentum zu haben.

Ihr lieben Glaubensgenossen, habt auch viel zu kämpfen, nicht wahr? Aber wir finden Trost im Ebräerbriefe Kap. 12, 1—6. Wir sind unserseits auch verpflichtet, etwas für den Heiland zu tun. Ihr wißt, daß die armen Heiden es noch viel schlechter haben, als wir Taubstummen, weil sie nicht vom lieben Gott wissen. Vielleicht werdet ihr etwas für die Mission zurücklegen? Ich grüße euch mit dem Liede „Manches Herz will fast ermüden", und Ebr. 13, 20—21.

Ihr lieben Taubstummen, die ihr schweigt, versucht die Feder zu ergreifen und ein Lebenszeichen von euch zu geben.

Verheiratet bin ich schon bald 9 Jahre.

Eure im Herrn verbundene Taubstumme

Issil-Kul. Anna Dück, geb. Heide.

Smoljanowka, Omsker Kreis.

Liebes Blatt!

Von Nord und Süd, von Ost und West liest man Berichte in deinen Spalten und freut sich des Lebens in den verschiedenen Gemeinden unseres großen Vaterlandes. Wir lesen im Römerbrief die bedeutungsvollen Worte: „Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten." Daran dachte ich, als ich gestern von einem bösen Hexenschuß gelähmt wurde und auch heute nur noch zum Pferdebesorgen (es ist Mähzeit) tauglich bin. Nun ist auch für mich Muße, da etwas für dich, „Unser Blatt" zu tun, um deine Leser etwas von hier hören zu lassen.

Ich dachte an die Heilandsworte aus Matth. 9, 37—38, wo es heißt: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind die Arbeiter." Ja, dieses sieht man auch in unserm lieben Vaterlande. Ich möchte da eine Erfahrung mitteilen, die wir im Laufe des Sommers machten.

Im Juni erhielt unser Chor von Smoljanowka eine Einladung von einem baptistischen Bruder (Mordwine) am Sonntag in ein großes Russendorf, wo auch eine Kirche ist, zu kommen, um dort mit Gesang den Gottesdienst zu unterstützen. Wir sagten zu, und Sonntags fuhren wir auf 6 Droschken die 15 Werst bis zu jenem Dorf.

Die erwähnten Baptisten waren dort auch nicht zu Hause, hatten aber bei der Behörde alles gemacht, auch eine Scheune besorgt, und gingen nun in die Häuser und luden Zuhörer ein. Der russische Priester der Kirche war mir von früher gut bekannt, und ich ging zu ihm in die Kirche mit der Bitte, zu erlauben, einige Lieder in derselben zu singen. Dieses wurde aber kurz abgelehnt und gefragt, ob wir von der Behörde die Erlaubnis hätten, zu evangelisieren, und wer uns eingeladen hätte. Ihm wurde gesagt, daß die Versammlung gemeldet sei, und also keine Hindernisse mehr vorlägen. Wir gingen nun in jene Scheune und sangen abwechselnd mit den Geschwistern. Bald war der Raum gefüllt von alt und jung, und drei Brüder und Schreiber dieses durften ein kurzes Zeugnis von Jesu ablegen. Wie man aber horchte! Da dachte ich: Nur 15 Werst, und zum erstenmal im Leben ergraute Männer und Frauen das Wort Gottes in solcher Weise hören, während wir Deutsche hier bereits 18 Jahre wohnen. — — —

Nach dem Schluß fragte der leitende Baptistenbruder: „Wie gefällt euch unser Gottesdienst, sollen wir wiederkommen?" — „O, sehr, sehr, kommt nur wieder und wenn jeden Sonntag, danke, danke", ertönten Rufe aus der Menge. Nun ertönten noch im Freien einige Lieder, was noch mehr Zuhörer herbeilockte, und gefolgt von allen diesen lieben Landeskindern fuhren wir auf die andere Straße, hielten dort an, sangen dort noch einige Lieder, und dann fuhren wir heim, von vielen Segenswünschen begleitet. Und mir tönten immer wieder die Worte jenes herrlichen Liedes ins Ohr:

„Над родиной нашей восходит заря,
о братья и сестры, вставать нам пора;
все больше и больше заря озарит,
великое дело пред нами стоит" usw.

und nicht minder die des Heilands: „Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Mein lieber Leser! Vielleicht wiederholt die Stimme des Geistes beim Lesen dieser Zeilen die schon oft an dich gerichtete Frage: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?" Du bist noch jung, du hast Gaben, du bist noch frei, du hast noch den Trieb für den Herrn zu wirken. Hier ist ein offenes Arbeitsfeld. Was hinderts, daß du auf die Frage antwortest: „Hier bin ich, sende mich!"

Alle lieben Leser des Blattes sowie die Redaktion herzlich grüßend mit Ev. Joh. 9, 4

Nikolai Siemens.

Erntedankfest auf Suworowskaja.

Am 25. September hatten wir die Freude, uns im Großfürstentaler Versammlungshause zu einem Erntedankfeste zu versammeln. Nach einer kurzen Gebetsstunde, die unser lieber Ältester H. Ekk hielt, Ps. 147, wurde uns von den zugereisten Brüdern J. Klassen, Kuban, und G. Rosenfeld, Kleefeld, mit dem Worte Gottes gedient. Br. Rosenfeld wies unter anderm auf Ps. 147, 14, wo es heißt: „Er sättigt dich mit dem besten Weizen". Obzwar wir es nicht verstehen können, daß wir nur brandigen Weizen geerntet haben (etliche Ausnahmen). Wohl uns, wenn wir dagegen den besten Weizen aus dem Worte Gottes geerntet haben für unsere unsterbliche Seele, dann werden wir auch Kraft haben zum Geben. Weiter wurden wir alle freundlich zu einem Mahle eingeladen, das unsere lieben Schwestern zubereitet hatten. Nach der Mittagspause predigten die Brüder Görzen, Kalantarowka, und Rosenfeld. Auch der Chor trug sein Bestes zur Verschönung des Festes bei. Besonders schön klang es: „Wirket, wirket für Jesum".

Wohl dir, Suworower, wenn du auch von diesem Feste eine Ernte für deine Seele einsammeln durftest. Leichter trägt sich jede Kränkung, jede Trübsal mit der wir in diesem Leben zu kämpfen haben und wenn auch dein Haus wird leer gemacht von böser Hand. Die Saatzeit hat begonnen. Wegen der Trockenheit können wir nur die Brache besäen.

Gerh. Wiens.

Gesegnete Feste auf Neu-Samara.

Laßt uns froh den Bund erneuern
in der kurzen Pilgerzeit,
guten Samen auszustreuen
für das Reich der Ewigkeit.
Breitet aus das Wort des Herrn!
Hofft auf ihn und dient ihm gern!
Selig sind, die Jesum dienen —
er ist mitten unter ihnen.

Daß der Herr mitten unter uns war und ist, das haben auch wir in diesem Sommer erfahren. Seine Nähe durften wir besonders verspüren auf Tauffesten, die bei uns vier mal stattfanden. Wir hörten bei den Aussprachen, daß auch noch heutigen Tages, da die Christenheit so lau geworden ist, der Geist Gottes an die Herzen klopft und um Einlaß bittet. Es sind auch geschlossene Versammlungen eingeführt, die von großem Segen sind, besonders für die irrenden Geschwister. Ich würde allen Gemeinden raten, die solche gottesdienstlichen Versammlungen nicht haben, selbige einzuführen, denn sie sind von großer Bedeutung. Letzten Sonntag hatten wir in Lugowsk Erntedankfest, wo viele Gäste erschienen waren, wohl bei 1000 Personen. Es dienten zwei Gemeindechöre. Vormittag dienten mit dem Worte die zugereisten Brüder Nik. Franz und Jak. Neufeld von der Orenburger Ansiedlung. Nachmittag ein russischer Bruder und Dav. Nikkel, Klubnikowo (Orenb. Ans.) Sage den zugereisten Brüdern herzlich Dank für den Besuch, ich glaube es ging keiner ungesegnet von dannen. Wenn die Ernte bei manchem vielleicht nicht so ausgefallen ist, wie er erwartet, so müssen wir doch mit Paulus einstimmen: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt sich genügen."

Ein Pilger nach Zion.

Grünfeld, den 20. Juli 1927.

Wir sind in den letzten Wochen stark heimgesucht worden. Tief erschüttert sind noch alle von dem Unglücksfall, der die Familie J. Friesen traf. Gesund und munter fuhr J. Friesen morgens, den 29. Juni, zur Sandgrube. Er wollte für den Kindergarten Sand holen. Dabei ereilte ihn das Unglück. Er befiel, wurde mit großer Anstrengung herausgegraben. Kaum lebend brachte man ihn ins Dorf. Der Arzt war gleich zur Hand. Ihm konnte aber nicht mehr geholfen werden. Er bat noch so flehentlich um Hilfe. „Betet für mich! Helft mir beten!" Mit diesen Worten verschied er. Es war noch so viel Gnade dabei, daß er in seinem Kreise sterben durfte. Die alte Mutter, seine Frau und drei kleine Kinder und die Geschwister standen an seinem Sterbebett. Die junge Frau mit ihren drei Mägdelein trauern besonderes um den so plötzlich dahingeschiedenen Vater. Es ging uns allen recht nahe. Es erinnern sich wohl auch noch seine Dienstbrüder des Bäckers Friesen im Kostromschen. Wie tritt uns auch der Fremde im Tode so nahe! Da sind wir alle gleich. Wir stehen in Gottes Gnade, oder wir sind weniger denn nichts. Dieser Welt Leben macht den Menschen nur arm. Trauer auf Leid, Jammer auf Elend, das sind heute Tageserscheinungen. Was war das für ein Leid, als den 3. Juli etwa 20 Gebäude durch einen Orkan beschädigt oder niedergerissen wurden. Da steht der arme Mann vor seinem zusammengestürzten Stall und seiner Scheune. Keine Mittel, keine Aussicht — wer kann helfen? Wir stehen in Gottes Hand. Das ist Hoffnung und Trost zugleich. — —

Protassowo, den 11. Oktober 1927.

Wir sind im vollen Dreschen. Es wird auf verschiedene Art gedroschen: mit Steinen, mit Pferdemaschinen, auch schon auf vielen Stellen mit dem Traktor. Haben sehr schönes trockenes Dreschwetter. Die Ernte ist bei uns gut mittelmäßig ausgefallen. In etlichen Dörfern, wo der Regen früher kam, hat man von der Brache über 100 Pud geerntet. Hatten im allgemeinen einen ziemlich trockenen Sommer, und wir sind Gott viel Dank schuldig, daß es noch so schön Getreide gegeben hat. Den 25. September soll hier in unserem Schöntaler Versammlungshause Erntedankfest sein. Manche aus unserer Mitte zogen und ziehen nach dem Amurgebiet, das für viele ein neues Eldorado ist. Es wäre wünschenswert, wenn unsre Brüder, die da schon wohnen, durch „Uns. Bl." ihre Eindrücke und Erfahrungen berichten wollten.

J. L.

Erntedankfest und Abschied von Einlage als einem mennonitischen Dorfe.

Am 18. September 1927 hatte die Gemeinde in Einlage ihr Erntedankfest. Die Getreidegarben, die ausgestellten Früchte und die Sprüche an den Wänden redeten von dem reichlichen Segen des Feldes in diesem Jahre. In Wort und Lied wurde die Güte des himmlischen Vaters gepriesen. Dieses Freudenfest war aber mit tiefem Abschiedsschmerz gepaart, die vielen Tränen zeugten von der Größe und Schwere des eisernen „Muß", dem die Einlager wegen der Dnjeprspeere sich zu fügen haben.

Einlage ist im Jahre 1790 inmitten eines dichten Eichenwaldes, in dem engen Felsentale unweit der über den Dnjepr führenden, historischen Fähre „Kitschkas" gegründet worden. In der ganzen Zeit bis 1914 blieb Einlage von allen schweren Heimsuchungen, als Hungersnot, Feuersbrunst u. a. verschont. Der Wohlstand der Bewohner wuchs, mehrere Fabriken und Dampfmühlen trieben blühende Geschäfte. 1900 wurde die schöne Kirche gebaut, welche mit der Zeit nun aber wird abgegeben werden müssen, ebenso wird der sauber gepflegte Friedhof ihnen verloren gehen. Der Bürgerkrieg setzte seine Heeresmassen bei Kitschkas über den Dnjepr. Aber auch dadurch litt Einlage verhältnismäßig wenig Schaden. Es wohnte ein glückliches Völkchen an diesem Orte. Wie die Tiroler ihre Berge, so liebten die Einlager ihre felsige Heimat.

Das neue Einlage befindet sich etwa 1½ Kilometer bergaufwärts. Das Dorf wird im Winkel gebaut. Auf der Ecke ist ein freier Platz für die Schule usw. geblieben. Die meisten Gebäude sind zum größten Teil bereits fertig und machen einen hoffnungsfrohen Eindruck. Das neue Einlage wird sicher ebensolche tüchtige Bürger haben, wie sie in dem alten zu finden waren. Deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer werden auch hier sich bewähren und den Ort gleichfalls stetig heben. „Vorwärts, immer und immer vorwärts", sei auch die Parole von Neu-Einlage.

(Bitte: „Unser Blatt" möchte diesen Winter die Geschichte von Alt-Einlage bringen!) E. N.

• **Anmerk. der Red.** Wo ist der Schreiber der Geschichte von Alt-Einlage? Wir stellen ihm das Blatt zur Verfügung.

Pretoria, Orenburg.

Werte Redaktion!

Bin seit der Entstehung des Blattes Leserin desselben und habe manchen Segen dadurch genossen. Wünsche Ihnen und denen, die daran arbeiten, Gottes reichsten Segen zum Anfange dieses Jahres. (Danke! **Die Red.**) Nun möchte ich noch ein paar Zeilen an euch, ihr lieben Leidensgefährten, schreiben. Bin nämlich auch sehr schwerhörig, aber, Gott sei Dank, fing es erst an, nach dem ich den Heiland kennen gelernt und ihn im Herzen aufgenommen hatte und an dessen Hand ich schon viele Jahre gewandelt bin, wenn auch oft unter Tränen. Und so möchte ich euch, so wie mir, den Spruch in Röm. 8, 18 vorhalten, daß dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, denn das Leiden nimmt einmal ein Ende, und dann werden auch wir hören können und einstimmen können in das Lied des Lammes. Wollen uns auch vorhalten: welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und denen, die Gott lieb haben, dient alles zum Besten. Habe ja auch viel gebetet, der Herr möchte mir mein Gehör wieder schenken, aber immer, wenn ich darum hat, stand der Spruch mir vor Augen: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Habe auch schon öfter gefleht, daß ich nicht bitter und ungerecht den andern gegenüber sein möchte, die es darin besser haben, und von ihnen zu viel verlangen. Darum wollen uns an den halten, der es uns auferlegt hat, und von ihm Kraft erflehen, es zu tragen.

Durch Kreuz werden wir geübet,
dem Herrn zu folgen hier auf Erden.
Drum Seele sei nicht so betrübet,
du sollst durch Kreuz geläutert werden.

Das Kreuz lehrt auf den Herrn uns schauen,
der es einst hier auf Erden trug.
Nun darf vorm Tode uns nicht grauen,
weil er's für unsre Sünden trug.

Ohn's Kreuze gibt es keine Krone
in jener obern lichten Welt,
Der Heiland wird einst den belohnen,
der's Kreuz still trägt in dieser Welt.

Grüßend mit Psalm 73, 23—28 Anna Eitzen.

Todesanzeige.

Fühle das Bedürfnis, den Tod des verstorbenen Kornelius Joh. Enns allen Kindern und Großkindern, die fast in allen Gebieten der SSSR zerstreut wohnen, sowie auch allen Freunden und Bekannten zu melden. Kornelius Joh. Enns wurde in Neukirch geboren. Er trat 1887 in die Ehe mit Anna Enns, geb. Thießen aus Altonau. Im Jahre 1890 konnte er als junger Mann die Gnade Gottes im Glauben fassen und wurde ein Kind Gottes, welches er auch blieb bis an sein Ende. Gewohnt hat er auf Sagradowka, dann auf Naomika in Wassiljewka, von da 1909 nach Sibirien gezogen, wo er im Pawlodarer Kreise, Dorf Halbstadt (Nataschino) ansiedelte. Sein müder Geist sehnte sich schon oft nach der ewigen Ruhe, und ganz besonders, als er auf dem Siechbette lag. Darum waren seine letzten Worte: „Bald bin ich dort!" Er litt an Schwindsucht. Sieben volle Monate war er krank, wovon besonders die letzten drei Wochen schwer für ihn waren, da er in diesen Tagen fast sprachlos dalag. Er entschlief den 30. Juli 1927, im Alter von 62 Jahr. 3 Mon. u. 14 Tag. Am 1. August fand die Begräbnisfeier unter reger Beteiligung in der Behausung seiner Kinder Heinrich Koop statt. Die Leichenrede wurde von Br. Joh. Jak. Epp über Ev. Joh. 16, 16 gehalten. Die Hinterbliebenen konnten sich in Wahrheit der Worte, die auch als Motto des Begräbnisbriefes dienten, trösten: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Wir aber trösten die Witwe mit den Worten des Propheten: „Ich will dich durch tiefe Wasser führen, doch ich will mit dir sein, daß dich die Wasserströme nicht ersäufen."

Gerhard Goossen.
Nataschino, Sibirien.

Michelsburg, Melitopoler Kreis.

Der 2. Oktober war für die Michelsburger Gemeinde ein segensreicher Tag, der nicht vergessen wird. In der geschmückten Scheune des Jak. Neudorf feierte die Michelsburger Gemeinde dem Herrn ein Erntedankfest. Die Inschrift an der Wand: „Lobsinget dem Herrn!" spornte die l. Sänger, so auch die ganze Versammlung an, Gott durch Gesang zu erheben. Der Michelsburger Chor eröffnete und begrüßte die zahlreiche Versammlung mit dem schönen Liede: „Dich, o Jehovah, will ich loben." Die Einleitung zum Feste hielt B. Matth, Olgafeld, nach Luk. 11, 9. 10. B. Joh. Rempel, Orenburg, hielt eine Ansprache über 2. Chr. 33, Manasses Geschichte. Er legte dar, wie Manasse Frieden gefunden durch wahre Buße. Dann hielt Br. Penner, Michelsburg, die Festrede über Psalm 50, 14: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." Der Redner wies hin auf die Vergangenheit und kam dann auf die Gegenwart zu sprechen: „Wo sind unsere Gelübde?", was vieler Zuhörer Herzen rührte. Der Michelsb. Chor schloß die Versammlung. Um 2 Uhr versammelten wir uns wieder. Beide Michelsburger Chöre waren vertreten und sangen abwechselnd. Die Einleitung machte Br. Warkentin mit den Worten: „Und sie sangen das Lied Mose und des Lammes." Br. Warkentin wies hin auf eine andere Ernte, die sein wird bei Christo, wo es keine Tränen und keine Sorgen mehr geben wird. Br. J. Rempel sprach nach Luk. 8 über das Gleichnis vom Säemann. Die beiden Chöre schlossen in Liedern unser Fest. Von Taborshöhen mußten wir scheiden. Beim Auseinandergehen hörten wir sagen: „O daß wir doch oft solche Stunden haben könnten." Der Herr schenke sie uns aus Gnaden.

Ignatjewka, den 26. September 1927.

Ich habe das Erdbeben in der Krim miterlebt, war gerade in dem Dorfe Schöntal. Es gibt und verursacht doch ein ganz eigenartiges Empfinden und Denken, wenn's mal unter den Füßen unsicher wird. Bei den ersten 3 Stößen war ein wunderbarer Ton, im Baritonbaß, zu hören; wir liefen hinaus, um 2 Uhr nachts, alle Menschen waren draußen und in Aufregung; beim 4. Stoß lag ich schon wieder und sagte zu meinem Vater: „Du wirst schaukeln, und ich werde schlafen!" und — blieb im Bette. Wir versuchten, die Leute in Predigt und sonst zu beruhigen. — Einige Uhren blieben stehen, andere, die gestanden, fingen an zu gehen. In Kirchen und Versammlungslokalen Risse, Verschüttungen keine. In den Dörfern haben viele des Nachts die Häuser gemieden.

Joh. Töws.

Aus der Gemeindearbeit.

Israels Auszug aus Ägypten.

Ursprünglich: Ein volkstümliches Oratorium für Soli, Duett und gemischten Chor mit Harmoniumbegleitung von August Rücker. Vereinfacht zu „Gesängen mit verbindemden Text" von A. Löwen.

Gemeinde: Ein feste Burg ist unser Gott. Choral.
Gebet.
Lesen: 2. Mose 1, 6—14. 22.
Chor: Hilf, Herr! (Das Volk Israel.)
Lesen: 2. Mose 4, 21—23; 5, 1—18.
Chor: Weh uns! (Das Volk Israel.)
Lesen: 2. Mose 6, 1—8.
Chor: Sei stille dem Herrn!
Lesen: 2. Mose 11, 1—10; 12, 1—14. 29—33.
Chor: Wir sind des Todes! (Pharao und die Ägypter.)
Lesen: 2. Mose 13, 17—22.
Chor: Wir ziehen nun von dannen. (Israels Auszug.)
Lesen: 2. Mose 14, 1—12.
Chor: Wehe uns, wir sind umschlossen! (Das Volk Israel.)
Gemeinde: Befiehl du deine Wege. Choral.
Lesen: 2. Mose 14, 13—31.
Chor: Der Herr ist meines Volkes Schutz. Choral v. Roth.
Lesen: 2. Mose 15, 1—21.
Chor: Ich will singen dem Herrn. (Lobgesang des Volkes Israel.)
Gemeinde: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren. Choral.
Schlußgebet.
Chor: Der Herr ist unser Lobgesang.

Anmerkung 1. Die Lieder sind zu beziehen durch den Dirigenten A. A. Löwen (Post Orlowo, Melitopoler Kreis, Ukraina).

Anmerkung 2. Die Lieder sind durchweg schön und durchaus nicht schwer, so daß sie von den meisten unserer Chöre eingeübt werden können.

Anmerkung 3. Ein Gesangführer, der mit seinem Chor wirklich vorwärts kommen will, darf sich mit dem Einüben einzelner Lieder auf die Dauer nicht begnügen, sondern muß sich auch mal an ein größeres Chorwerk hinanwagen. Dazu wird ihm hier nun günstige Gelegenheit geboten.

A. Löwen.

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

Wieviel „Fleisch" noch unter uns!

Joh. 3, 6.

In Gottes Reich geht niemand ein,
Er sei denn neu geboren,
Sonst ist er, **auch beim besten Schein,**
Mit Seel' und Leib verloren.
Was fleischliche Geburt verderbt,
In der man nichts als Sünde erbt,
Das muß Gott neu erschaffen.

Jesus sagt: „Was aus dem „Fleisch" geboren ist, ist Fleisch". Wie einfach sind diese Worte, wie unmißverständlich! „Fleisch" gebiert nur „Fleisch", „Fleisch" will nur „Fleisch", „Fleisch" kennt nur „Fleisch". Beugen wir uns unter diese Wahrheit! Jesus sagt, daß wir durch die Geburt im „Fleische" sind. Wir sind erzeugt durch einen gefallenen Erzeuger. Die H. Schrift sagt über dies „Fleisch": „Es kann nicht Gott gefallen" (Röm. 8, 8), „es nützt **nichts**" (Joh. 6, 63), „es wohnt in ihm **nichts** gutes" (Röm. 7, 18). Wieviel ist das „nichts"?

Diese Wahrheit könnte uns zum Leben gereichen. Glauben wir das ohne Vorbehalt? Glauben wir Gott oder Menschen? Ich schreibe als einer, der Aufgabe hat, zu reden! Die Aufgabe ist mir gegeben aus den Nöten und Gefahren unserer Zeit. Es braucht viel Geist und Demut, heute Geist und Fleisch richtig zu unterscheiden. Demut besonders zum Reden und Schreiben von den Übeln, die durch frommes „Fleisch" verursacht werden. Weit gefährlicher als offenbare Sünden ist das fromme „Fleisch" unter uns. Haben wir Augensalbe, das zu sehen?

Wie ist von alters her, so in der katholischen Kirche, dem Sinnenreiz des Auges und der Nase Rechnung getragen worden. Je mehr der Geist Gottes schwand, desto mehr bekam das Auge zu sehen, die Nase zu riechen. Der Gottesdienst im Geiste mußte Raum und Recht dem „frommen Fleisch" abstehen. Der Glaube der Menschen wurde „müde", es immer **nur** mit unsichtbaren und unfühlbaren Dingen zu tun zu haben; er nahm Zuflucht zum Fleischesauge, kunstvolle Gebäude als Gotteshäuser und ebensolche Bilder zu sehen und sehend „fleischlich" zu genießen; nahm Zuflucht zur Nase, den Weihrauch zu riechen und riechend in sinnlicher Andacht zu schwelgen. Aber auch das Ohr wurde im Zeitenlaufe bald mehr als notwendig in Beschlag genommen. In der griechisch-katholischen und russisch-ortodoxen Kirche wurde bald durch immer „herrlicheren" Gesang dem bedürftigen, aber geistentfremdeten Ohr Genüge getan, was in der römisch-katholischen bekanntlich noch durch „schöne" Musik verstärkt und erhöht wurde. Für alles ward gesorgt. Dem **innerlichen** Bedürfnis suchte man **äußerlich** zu helfen. Anstatt Geistesfülle anzustreben, suchte man auf anderem Wege „voll" und „satt" zu werden, aber voll von Sinnenreiz eines christlich überfirnißten frommen Fleischeswesens. Die geistentleerte, innerlich gelähmte Kirche erlag dem berauschenden Zauber eines andächtigen Sinnenkultus.

Wie siehts nun bei uns in Hinsicht des Sinnenreizes in unseren Andachten und Versammlungen? Ist nicht ein sehr zu bedauernder Umtausch des inneren Erlebens auf ein äußeres Darstellen an der Tagesordnung? Oder anders gesagt: Legen wir in letzter Zeit nicht mehr Gewicht auf die äußeren, d. h. hörbare Darstellung als auf inneres Erkennen und Erleben? Ich lege sehr entschieden Verwahrung ein gegen den Vorwurf, als sei jeder, der gegen Kunst, Schönheit und Kultur etwas zu sagen wagt, unbedingt auch ein Feind derselben. **Das ist die altberümte Verlegenheitswaffe schwacher Künstler.** Der wahre Kenner der Sache kennt nicht nur den Segen, sondern auch die feine Gefahr und Versuchung, ohne welche ein Segen nicht zu denken ist. Darum möchte ich ohne Furcht uns ans Herz legen, was Paulus einst auch im Kampfe mit seinen Falschheiten gesagt hat: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft" (1. Kor. 4, 29). „Ihr habt nicht mehr die Kraft, das Böse zu hassen", ruft Demosthenes den Athenern zu. Man lege wieder mehr Gewicht auf die innere Kraft des Er- und Auslebens, als auf tönende und klingende Darstellung, zumal in Predigt, Bekenntnis und Gesang. Mit andern Worten: Man gebe nicht so viel auf Ästhetik oder Schönheitslehre als auf Ethik oder Sittenlehre.

Ich denke da an manche unserer Predigten. Ist nicht oft ein Suchen nach Sinnenreiz in ihnen zu hören? Unsere Sinne gehören alle dem Fleische. Da ist man bestrebt, in Ermangelung geistlicher Wirkungen auf das Gefühl zu wirken. Durch gewisse Stimmenansätze, gefühlsschwülstige Worte soll Ersatz für den Geist erzielt werden. Ich sage nicht, daß das Gefühl garnicht beteiligt sein darf. „Fühlt ihrs nicht, ihr werdets nicht erjagen",

aber es ist ein Unterschied, Gefühle mitverursachen oder sie suchend erzeugen. Das Gleiche kann man auch an den die Wahrheit veranschaulichenden Beispielen und Geschichten wahrnehmen. Wieviel eifrig produziertes frommes „Fleisch" bewirkte oft solche billigen Kunstgriffe. Ich hörte einmal vor lauter „Geschichten" keine Predigt, sah aber viel Tränen. Ja, wenn die Tränen dann nicht so salzig schmeckten!

Doch wiederum — ohne Veranschaulichung ist uns keine Predigt wert. Beispiele aus persönlichem Erleben, aus Natur und Welt müssen rechtzeitig und „keusch" gebracht werden, es gehört sogar zur Kunst der Predigt, das Ohr zum Auge zu machen. Großen Mangel tragen viele Predigten, daß sie ihrer Trockenheit nicht durch ein sauber und rein gewähltes Beispiel abhelfen. Jedoch man jage dabei nicht nach Sinnenreiz. Ein durch neuen Geistesblick aufleuchtendes Auge sei uns lieber als paar „billige" Tränen. Gott will nicht so viel unsere Tränendrüsen drücken, als vielmehr unsern „Nacken" beugen. Als ich neulich einem bekehrten Menschen zurufen mußte: „Dein Charakter ist noch nie gebrochen worden", da traf ihn das Wort so mächtig, daß er Gnade nahm zu sagen: „Da hast du den Nagel auf den Kopf getroffen!" Die Furcht Gottes muß wieder über unsere Andachten, Versammlungen und Beratungen kommen. Unsere Zeugnisse dürfen nicht, wie jemand gesagt hat, Manöver-, müssen „Schlachten" sein, Geistesschlachten und Geisterschlachten, die Himmel, Erde und Höll bewegen.

Es klingt und singt in unsern Versammlungen mehr als je, schade nur, daß es auf Kosten anderer Güter des reichen Vaterhauses Gottes geschieht. Gemeindegesang und Chorgesang stehen aber selten wo in richtigem Verhältnis. Wieviel „Fleisch" macht sich da geltend, wieviel bloßes Vergnügen, um nicht „Sport" zu sagen! Daß diese Neigung schon in guter Pflege ist, zeigt unter anderm der Umstand, daß man z. B. Gemeindechöre (nicht Volkschöre!) mit Sängern sehr fraglichen Rufes duldet. Dürfen die Sänger eines Gemeindechores schon nicht alle bekehrt sein, aber unbescholtenen Wandels müßte jeder Gemeindesänger sein (lies Referat von F. K. Thießen, Nr. 2, 1925). Wohin steuern wir mit solchen Unterlassungen? Welcher Gemeindevorstand kann solche „Achanssünde" verantworden? Ich freue mich, daß es manchen Dirigenten garnicht Nebensache ist, was für einen Wandel die lieben Sänger führen. Aber im Großen und Ganzen müßte mehr, noch mehr Gewicht darauf gelegt werden. Wir können die Sänger nicht zur Bekehrung zwingen, wir stellen diese auch nicht zur strickten Bedingung, aber unanstößigen Wandel wollen wir sehen und hören, und ich glaube, **ich spreche im Sinne vieler.** Man sollte das auf den Dirigentenversammlungen viel mehr betonen. **Es gibt keine schrecklichere „Dissonanz" als solcher Schmutz der Sitte bei soviel Eleganz der Töne.** Lasset uns nach allen Seiten im verantwortlichen Ernst bedenken, daß es für Prediger, Diakonen, Gemeindedirigenten und Gemeindesänger eine wohlzubeachtende Wahrheit ist: Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses ewiglich. (Ps. 93, 5.)

Was hilft dem Prediger und der Gemeinde eine schön zugeschnitzte Predigt, wenn er selbst, der Prediger, nicht geheiligten frommen Wandels ist? „Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest?" (Ps. 50, 17.) Wie sollte aber auch geradeso jeder Gemeindedirigent vor allen Dingen fromm und ein geheiligtes Werkzeug sein! Mehr fromm als begabt, mehr fromm als berufstüchtig. Ich weiß, wir können auch in dieser Arbeit mehr tüchtige Kräfte brauchen, aber das ist das einzige gottgewollte Verhältnis. Wir sind aber keine Kunstverächter, wie man das Urteil gleich fertig hat, wenn man der Afterkunst etwas „am Kessel flickt". Gerade weil wir des schönen Gemeindechores nicht entbehren möchten, sind wir besorgt, ihn bei allem ästhetischen Glanze auch ethisch gehaltvoll zu wissen. Finney, der größte Evangelist Amerikas, wurde einmal gefragt: „Sollen wir auch für Sie beten?" Er antwortete: „Nein, denn euer Gebet nützt nichts!" Ihr Glaube war nicht viel wert, weil Christus nicht der Inhalt war. — Jetzt möchte ich noch Dr. E. W. Bullinger, einen der besten Ausleger der Offenbarung nach Johannes, zu Worte kommen lassen:

„Nur Erlöste können wahrhaftig anbeten. Wenn das „Fleisch" an sich „nichts nützt", so ist es klar, daß wir Gott nicht anbeten können mit irgend einem der Sinne (Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch, Geschmack). Wir können nicht anbeten mit unsern Augen, indem wir ein Sakrament anschauen. Wir können nicht anbeten mit unsern Nasen, indem wir Weihrauch riechen. Wir können nicht mit unsern Ohren anbeten, indem wir auf Musik oder Gesang lauschen, noch können wir anbeten mit unsern Kehlen, indem wir singen. Alles, was aus dem Fleische kommt, „nützt nichts". Gott „sieht es nicht an"; es ist vergebliche Mühe. Protestantische Christen werden in dem, was wir über das **Anschauen** der Sakramente oder über das **Riechen** des Weihrauchs sagten, mit uns übereinstimmen. Aber was sagen dieselben über die anderen Sinne des Fleisches? Was über Ohren und über die Kehlen? In fast allen Gemeinschaften und Kirchen scheint Musik und Gesang den ersten Platz einzunehmen. Mit den 100 und 1000 Personen „starken Chören", „Streichorchestern", „Solos" und „Musikchören", „Wechselgesängen", und mit

dem „Neuesten“ wonach das Evangelium gesungen wird, sind wir auf einen Zeitpunkt gekommen, wo das Fleisch in dem, was noch den **Namen** Gottesdienst trägt, allgemeine Herrschaft auszuüben scheint. Aber das alles „nützt nichts“.

So lernen wir, daß das „Fleisch nichts nützt“. Dieses ist eine Grundwahrheit des wahren Christentums, während bloße Religion auf dem Gegenteil fußt. **Bloße Religion hat es noch mit dem Fleische, das wahre Christentum hat es nur mit Christo und der neuen Natur zu tun.** Das „Fleisch“ kann bis zu einem hohen Grade ausgebildet werden.

Es gibt verfeinerte „Manieren und Begierden des Fleisches“ sowohl, als grobe „Lüste des Fleisches“; aber sie sind gleicherweise „**fern**“ von Gott und unter seinem Zorn! Das „Fleisch“ kann sehr religiös gemacht werden. „Fleisch“ und bloße Religion vertragen sich gut, sie können in der Tat sehr wohl zusammengehen, denn Religion besteht aus Satzungen, Gebräuchen und Zeremonien. Sie besteht auch in Essen und Trinken. Sie gedeiht bei Gelübden, Verpflichtungen und Abzeichen. All das ist äußerlich und ist für das „Fleisch“. Das „Fleisch“ kann Tage halten und Feste und Fasten und interessiert sich für „**Lebensregeln**“. Es hat Freude an „Satzungen“. Alles das dient dem „Fleische“, und religiöses „Fleisch“ neigt zu diesem, gerade wie irreligiöses „Fleisch“ zum Laster neigt.

Daher die Gefahr eines sogenannten religiösen Dienstes, wo Fürsorge für das „Fleisch“ getroffen ist: Hinreißende Musik, herzbrechende Geschichten, feurige Aufforderungen sollen dienen, um Bekehrungen hervorzurufen. Es ist aber Machwerk, daher halten solche Bekehrete auch nicht aus. Sie mögen für Wochen oder Monate oder auch Jahre aushalten können, aber — **nie für die Ewigkeit bestehen.**“ Soweit Dr. Bullinger.

Alle diese äußeren Dinge sind aus dem Fleisch geboren. Nur „was aus dem Geiste erzeugt ist, ist Geist“. Alles Leben des Geistes wächst aus dem Tode des Fleisches! Und Klarheit in Glaubensfragen wächst mit dem Willen zum Gehorsam!

(„Familienfreund“, Odessa, wird gebeten zu kopieren.)

Anmerk. der Redaktion. Indem wir diesen Artikel in der Rubrik „Mancherlei Fragen 2c.“ bringen, deuten wir damit an, daß wir ihn unsern Lesern zur Diskussion stellen. Was sagen unsere Predigerbrüder und Dirigenten, wenn es heißt: weniger Ästhetik — mehr Ethik? Sind denn beide Begriffe nicht wie Geschwister aufs engste verbunden und verlangen sie nicht beide, behutsam behandelt zu werden? Wer äußert sich darüber?

Etwas über Kirchenschlaf.

Es gibt Kirchenschläfer, fromme Leute, die sich im Leben als fromme Jünger Jesu beweisen, sobald sie aber eine Predigt hören, schlafen sie. Denen kann kein Mensch und kein Engel helfen. Sind sie mit geistigen Sachen überfüttert? — Die müssen schon so verbraucht werden. Deren sind aber wenige. — — —

Nach dem Ausspruch unseres entschlafenen Ältesten Peter Friedrichsen liegt die Schuld am Prediger, weil er sich nicht genug vorbereitet, nicht Herr des Stoffes ist. Ich setze hinzu: Der Prediger soll seine Zuhörer im Auge halten, wie der Lehrer seine Schüler. Er soll sehen, wenn die Zuhörer sich anfangen zu langweilen, und schnell zu etwas anderem übergehen, sich vor Wiederholungen in acht nehmen. Ich habe Predigten gehört, in denen der Redner das, was er uns sagte, in 15 Minuten hätte bringen können; verwendete aber 50 Minuten dazu. In 15 Minuten wäre etwas wirklich gutes gewesen. Ist es da ein Wunder, wenn der Zuhörer müde wird und einschläft? Bernhard Harder, Ohm Behrend, teilte die Predigten in vier Kategorien: Nr. 1 als beste Nummer: kurz und gut; Nr. 2 kurz und schlecht; Nr. 3 lang und gut; Nr. 4 lang und schlecht. Mag diese Einteilung auch etwas einseitig zu Nutzen der Kürze sein; etwas lehren will uns dieser Ausspruch doch.

Ein junger Prediger klagte mir einmal, daß seine Predigten so kurz seien. Er sage schon alles, was er wisse, und doch sei es so wenig. Ich lobte ihm das und warnte ihn vor Wiederholungen. Bei einer späteren Durchsprache mit andern Predigern machte ich die Bemerkung, es sei oft sehr gut, wenn der Prediger die Uhr zur Hilfe nimmt. Da sagte der angeführte junge Prediger: „Ich brauche keine Uhr, ich sage **alles**, was ich zu sagen **weiß!**“ Meine Antwort: „Noch brauchst du keine Uhr, es kommt aber die Zeit, wo man dir sagen wird: In der Beschränkung zeigt sich der Meister!“ Und die Zeit kam, daß man ihm sagen mußte: Hättest du auf die Predigt 15 Minuten weniger verwandt — sie wäre, trotzdem sie auch jetzt sehr gut war, um 50% besser gewesen.

Zum Schluß nur noch eins: Wenn wir die Zuhörer veranlassen könnten, für den Redner in der Stille zu Gott zu beten, ob dieses nicht für beide Teile gut sein würde?

Jakob Wiebe, Busaw Aktatschi.

Anmerk. der Redaktion. Wer hätte noch etwas über den Kirchenschlaf und -schläfer zu sagen.

Christliche Erzählungen.

Ein hoher Preis.

(Fortsetzung.)

In dem Verhältnis zwischen Großmutter und Enkelinnen hatte sich äußerlich nichts geändert. Die Nachrichten aus Davos lauteten so viel besser, daß eine Heimkehr im Juni in Aussicht genommen werden konnte. Die Freundinnen und Nähvereinsdamen gratulierten der „guten Großmutter", daß doch ein Ende abzusehen sei von dem lieben, aber aufreibenden Besuch, und ergossen dann bewundernde Betrachtungen über die „gute Großmutter", und wie die Kinder unter ihrer Hand sich merkwürdig entwickelt hätten. „Das geleistete Opfer wird den jungen Seelen zu gute kommen." Von Ewigkeitsfrucht redeten sie und wunderten sich nur, daß die gute Weckstein unter dem allen so still war. Sie hörte doch sonst recht gern etwas fromm gedämpfte, aber doch deutliche Anerkennung. Großmutter Weckstein hatte aber in Wahrheit viel mehr Interesse gewonnen für das, was ihre Enkelinnen dachten, taten und sagten, wie für die Betrachtungen der guten Freundinnen. Der Jubel der Kinder bei der Nachricht, daß Mutter in absehbarer Zeit gesund heimkehren könne, war ja ebenso natürlich wie rührend, und doch erweckte er in Großmutters Herzen ein Weh. „Wo ich hinkomme, da jubelt niemand, und von mir werden meine Enkelkinder ohne Bedauern scheiden", so dachte sie. Neben dem wilden Freudentaumel merkte Großmutter noch etwas anderes. Die Heimkehr der Mutter war eine Gebetserhörung, für welche die Kinder dem lieben Heiland mit derselben Zähigkeit, mit welcher sie sonst alle Morgen und Abend für Muttis Genesung gebeten hatten, nun auch morgens und abends dankten und dazu das Jubellied:

„Ja, ich glaub's Gott hört Gebet", bei passender und unpassender Gelegenheit sangen.

„Habs erprobt, Gott hört Gebet" — ja, was hatte sie denn erprobt? Wo waren die Gebetserhörungen in ihrem Leben? Großmutter sann und sann, immer rückwärts — rückwärts bis in ihre Kindheit hinein. Da, — ja da hatte sie auch etwas erlebt. Was war es? Es war so schön gewesen, damals als Kind! Komisch, wie so etwas, was man lange vergessen hat, plötzlich wieder lebendig werden kann, so lebendig, daß sie, die alte Frau, wieder den Brand der Gardine roch, die entzündet war durch das Streichholz, welches ihre Kinderhand in sträflichem Leichtsinn achtlos von sich geworfen hatte. Sie sah wieder die Flammen züngeln und fühlte die Todesangst ihres Kinderherzens. Sie schrie um Hilfe, aber kein Mensch hörte sie. Die Mutter war dem Vater entgegengegangen, der um diese Zeit aus dem Bureau kam. Das Mädchen war um die Ecke zum Kaufmann gelaufen — sie war ganz allein. Da war sie aus dem Zimmer gestürzt, hatte die Tür hinter sich zugeworfen und laut geschrieen: „Jesus, lieber Heiland, mache das Feuer aus! Jesus, bitte, bitte! Mein Leben lang will ich dir dienen. Mache das gräßliche Feuer aus."

Was dann geschehen, das hatte sich im Erinnern verwirrt, sie wußte nur eins noch so deutlich, als sei es heute geschehen, wie Vater und Mutter in das Zimmer stürzten, die Gesichter totenblaß. „Wo brennts? Kind, sprich doch!" O, und sie wußte, daß ihr eigener kleiner Finger auf die Tür gewiesen, und daß sie unter lautem Schluchzen gerufen hatte: „Der Heiland — will ausmachen — ich hab ge — betet."

Dann wurde die Tür geöffnet und eine Wolke von Rauch und üblem Geruch schlug ihnen entgegen — aber das Zimmer war dunkel.

Wieder verschwamm hier das Erinnern, dann aber fühlte sie, wie der Vater sie auf den Arm hob und küßte.

„Kind! Kind! Wie gnädig ist der Herr. Das Feuer hat die halbe Gardine verbrannt, und dann ist es erloschen. Kind, das hat der Herr getan — auf dein Gebet."

Großmutter Weckstein bedeckte bei diesem Erinnern das Gesicht mit den Händen und weinte. Aus dem Kinderzimmer aber tönte es klar und hell: „Hab's erprobt, Gott hört Gebet, Ehre sei dem Herrn!"

Dem jungen Pastor Lindner geschah etwas ganz Wunderbares. Die allverehrte Frau Weckstein kam zu ihm, und als er sie höflich aufs Sofa nötigte, da blieb sie stehen, steif wie eine Elle, sah ihn mit ihren alten Augen starr an

und sagte tonlos: „Ich weiß nicht, was mir geschehen ist, aber ich kann es nicht länger ertragen. Ich habe doch Gott zu dienen gesucht, so gut ich's verstand, und nun — nun! —"

„Und nun?" Der junge Pastor war so verstört, daß ihm diese einfache, zum Weitersprechen ermunternde Frage so rauh und verkehrt aus der Kehle kam und er sich erst räuspern mußte, ehe er höflich fortfuhr: „Aber bitte, nehmen Sie doch Platz, gnädige Frau!"

Da saß sie nun auf dem alten, schwarzen Roßhaarsofa, welches er noch von seiner Mutter geerbt hatte. Schon manches arme, sorgenbeschwerte Menschenkind hatte dort gesessen und sich ausgeweint. — Als Junge hatte er das oft aus scheuer Ferne mit angesehen und sich gewundert, wie doch die Mutter das Trösten so schön verstand. Als Jüngling war ihm bei solchen Gelegenheiten sehr feierlich zu Mute geworden, und auf eben diesem Sofa hatte seine Mutter gesessen, als er ihr eines Tages stürmisch um den Hals fiel und ihr ins Ohr flüsterte: „Mutter, ich muß — ich muß Menschenherzen trösten, so wie du es machst — ich muß eine Bote des Evangeliums werden!"

Nun stand das alte Sofa in seiner feierlichen Studierstube, und das erste trostbedürftige Menschenkind erwartete etwas von ihm. Gestern abend noch hatte er vor dem alten Sofa gekniet und seinem Vater im Himmel all seine großen Enttäuschungen geklagt. Ein Nachmittagsprediger zu sein, der Sonntag für Sonntag vor ein paar halb schlafenden Frauen aus der Tiefe seines Herzens heraus Jesu Herrlichkeit verkündet und dann in der Woche merken muß, daß viele dieser braven Kirchenschläferinnen ein Anliegen allerirdischster Art an den neuen Herrn Pastor hatten, vielleicht nur darum ihren gewohnten Mittagschlaf von der Ofenecke zu Hause in die Kirche verlegt hatten, — o, das war sehr niederdrückend! Er sagte das dem, der alles kann, sehr oft im Gebet, und gerade gestern abend hatte er gefleht: „Ach Herr, schicke mir doch wenigstens mal eine Seele, die mich braucht, weil sie dich sucht." Und da saß sie nun, eine leibhaftige Gebetserhörung, und doch in aller sichtlichen Herzensnot, so steif und würdevoll wie immer.

Wie in aller Welt soll man denn die anfassen? Ein roter Sozialdemokrat wäre dem Pastor lieber gewesen, wie diese ehrwürdige, fromme alte Dame.

„Sie wundern sich wohl, daß ich zu Ihnen komme und nicht zu meinem alten Freunde, dem Konsistorialrat, gehe", hob sie mit einem halb schüchternen, halb wehmütigen Lächern an. „Sie wissen, ich bin ja immer offen gegen sie gewesen — daß ihre Art der Predigt und Seelsorge mir neu, fremd, unsympathisch ist, dieses Drängen auf Bekehrung —"

„Ja, ich weiß", unterbrach Pastor Lindner und sah die alte Dame mit seinen sonnigen Augen so freundlich und doch fragend an, daß diese sich ordentlich unbehaglich fühlte unter seinem Blick. „Und nun kommen sie doch zu mir?"

Frau Weckstein räusperte sich, und dann stieß sie mit einem Seufzer heraus: „Ja! Ich komme nicht zur Ruhe. Ich bin ja doch ein Kind Gottes von meiner Taufe her —" sie stockte und sah fragend in des Pastors Gesicht.

„Wie viele Ihn (Jesum) aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden — „denen", liebe, gnädige Frau, und nur denen."

Sie pflückte nervöse an ihrem Taschentuch. „Jedenfalls bin ich ein sehr unkindliches Kind. Früher habe ich auch Wunder erlebt, wie meine kleinen Enkelinnen es fortwährend unter Jauchzen und Singen zu erleben behaupten. Warum erlebe ich denn jetzt nichts mehr? Warum bin ich solche harte, mürrische, gottferne, unglückliche alte Frau?" Die Lippen zitterten und über das sonst so starre Gesicht ging ein Zucken und Bewegen, wie die starre Eisesdecke kracht, wenn die warme Sonne Macht bekommt.

„Können sie mir nicht helfen, daß ich Frieden finde?"

O ja, er konnte ihr wohl helfen, war er doch selbst den seligen Weg gegangen zum Kreuz auf Golgatha, wo Sünder Frieden finden im Blut des Lammes. Aber Großmutter Weckstein hatte lebenslang andere geführt, und war nicht gewöhnt, sich führen zu lassen, und so elend, hungrig und durstig sie auch war, so ging es ihr doch noch wie weiland Naemann, dem trefflichen Kriegsmann, sie sah ihren Helfer etwas kritisch an, und es war ihr durchaus nicht jeder Weg recht, den er ihr empfahl.

Als sie nach etwa einer Stunde das Pfarrhaus wieder verließ, da brannten ein paar dunkelrote Flecken auf ihren Backen, und sie wünschte fast, sie wäre bei dem lieben alten Konsistorialrat gewesen. Der nahm doch alles nüchterner. Sie wünschte, daß ihr keine ihrer Freundinnen begegnen möchte. Es war ihr, als müßte man es ihr ansehen können, daß sie dort knieend gebetet hatte. Sie richtete den Kopf sehr stolz in die Höhe. „Gänzlich zerbrochen", „nichts eigenes", „alles in den Tod", „sich Gott völlig ausliefern", „mit Christo gekreuzigt" — nein! so hätte der alte Konsistorialrat nicht gesprochen.

„Ich verstehe nicht, was er meint — sie sagen ja auch alle, daß er ein Schwärmer ist."

Pastor Lindner hatte am Fenster gestanden und ihr nachgeschaut, bis der Zipfel ihres Kleides um die Straßenecke verschwunden war. Auf seinem Gesicht lag eine Wolke.

„Sie hat mich garnicht verstanden. Sie ist gegangen, wie sie gekommen war — friedlos. Ach Herr, habe Geduld mit mir, dem untauglichsten unter deinen Dienern, und gib mir noch eine Gelegenheit und dieser armen Seele noch eine Gnadenstunde."

Kathi und Trudel fanden es recht lustig, daß Großmutter so lange fortblieb, und weil Guste, das Mädchen, ihnen riet, die Vespermilch ohne Großmutter zu trinken, so machten sie sich auch sogleich mit Appetit daran. Die einsame Mahlzeit erregte aber ihre Unternehmungslust.

„Da liegt Großmutters Brille", schrie Kathi plötzlich und setzte sich dieselbe auf die Nase.

„Ich auch Brille haben", sagte Trudel, und damit war sie eilig vom Stuhl herunter und durchstöberte Großmutters Arbeitskorb. Ein Freudenschrei zeigte dann, daß sie sie gefunden hatte.

„Hier sind zwei Strickzeuge, nu bist du Tante Alwine Harder und ich Droschmutter."

„Ne, warum willst du Großmutter sein? Ich kann auch böse aussehen. So — buh!" sagte Kathi, aber Trudel schüttelte den Kopf.

„Ich kann besser", beharrte sie. „Ich kann den Mund machen, so richtig, so — sauer, weißt du, so wie Droschmutter immer aussieht."

Das leuchtete Kathi ein. „Aber Mützen müssen wir haben."

„Ja, Mützen," schrie Trudel, „dann sehen wir ganz so aus. Und dann sprechen wir von all den Menschen, die so schlecht sind — o du, das wird fein."

Die Mützen waren bald gefunden, und während Trudel den Mund sauer machte, wie sie konnte, stützte Kathi den Kopf in die Hand, und sie sprachen in altklugem Ton von der Frau, die lügt, von dem Mann, der betrügt, von dem Fräulein, das sich ziert, und währenddem stand Großmutter hinter der Tür, und die Kinder ahnten nicht, daß sie durch die Ritze sah. —

O, diese ungezogenen Kinder!

Großmutter hatte wenig Verständnis für kindliches Spiel und erst recht keines für kindlichen Übermut. Komisch war der Anblick, und manche Großmutter hätte herzlich gelacht, aber Frau Weckstein fühlte sich durch Trudels Mund, der wirklich nicht schön war, empfindlich gekränkt, auch ärgerte es sie, daß die naseweisen Dinger, aus den Unterhaltungen soviel aufgeschnappt hatten.

„Katharine! Gertrud!"

Der Ton zerriß schnell den Faden des Spieles.

Großmutter war sehr ruhig, aber wie immer: fromm und strenge.

Die Kinder sollten sich sehr schämen und einsehen, daß sie Großmutter betrübt und Gott erzürnt hatten. Kathi, die schon lesen konnte, mußte mit Trudel das vierte Gebot mit Erklärung lernen. Da sie aber zu dem Zweck an den Tisch gesetzt wurden, der an dem interessanten Fenster stand, so sahen sie mehr aus dem Fenster, wie in das Buch, und dazu war Trudel auf Kathis Schoß geklettert, zur Erleichterung des Lernens, beschäftigte sich aber damit, still nach Kathis Nasenspitze zu schnappen, was diese (damit Großmutter nichts merkte), ohne einen Laut ertragen mußte.

Großmutter saß derweilen in tiefem Sinnen auf ihrem Lehnstuhl. Eigentlich wars ihr leid, daß sie Pastor Lindner besucht hatte. Der Besuch hatte sie nur unruhiger gemacht und ihr „garnichts geholfen". Daneben stand ihr immer der häßlich-mürrische Mund ihrer kleinen Enkelin vor Augen, und sie war nicht nur bereit, dem Kinde zu zürnen, sondern auch sich selbst sehr häßlich zu finden. Das ist aber eine höchst unangenehme Empfindung für einen hochmütigen Menschen.

Wochen vergingen. Frau Weckstein war sehr unzufrieden mit Pastor Lindner. Der gute Mensch kann niemand in Ruhe lassen. Alle Augenblicke kam er mit oder ohne Vorwand, sie zu besuchen, und das war wirklich höchst überflüssig. Der alte Konsistorialrat war immer ihr Beichtvater gewesen, und dabei sollte es auch bleiben. Der eine Besuch bei Pastor Lindner war recht verkehrt gewesen, es können eben auch über vernünftige Menschen thörichte Stimmungen kommen — so dachte Frau Weckstein und wußte es in ihrem Missionskränzchen nicht oft genug zu betonen, daß diese neumodische Richtung, wo man nach erregenden Versammlungen die Menschen zu Bekehrungen und Bekenntnissen preßt, höchst verwerflich, ungesund, methodistisch ist.

Auch Pastor Lindner bekam das bei seinen Besuchen mit immer verschärfter Erregung zu hören. Pastor Lindner betete für Frau Weckstein, und zwar, wie er zu beten pflegte, mit anhaltender Treue. Wie kam es, daß die Herzenstür, die sich einst ohne sein Zutun

öffnete, ihm jetzt so fest vermauert und verrammelt war? War er selbst schuld daran? Diese immer wiederkehrende Frage machte sein Gebet nur inniger.

Heute war es eine besondere Angelegenheit, welche ihn zu Frau Weckstein trieb. Schon seit längerer Zeit plante er eine Evangelisation für Stadt und Umgegend. Der Konsistorialrat hatte seine Zustimmung gegeben und ihm die Wahl eines Evangelisten überlassen. Hatte der alte Herr doch eine große Hochachtung vor seinem Amtsbruder, an dem er nichts weiter auszusetzen hatte, als nur, daß er so unbequem und neuerungssüchtig war. — „Wir müssen Leben haben um jeden Preis", das war Pastor Lindners Devise, und: „Ja, ja, schaffen Sie's nur, mein werter Herr Bruder", das war des Konsistorialrats gutmütig-spöttische Antwort.

Nun war dem jungen Pastor immer wieder ein Evangelist Hartwig genannt. Er hatte ihm geschrieben und bei der Gelegenheit erst erfahren, daß er Frau Wecksteins Schwiegersohn war. Pastor Lindner wußte, daß das eine Störung geben würde, denn durch den Konsistorialrat hörte er, daß man gut tat, von diesem Schwiegersohn nicht zu sprechen. Pastor Lindner war nicht ein Mann, der sich vor Stürmen fürchtete, aber als er jetzt seinen Hut nahm, um in die Villa Weckstein zu gehen, da schlug er betenden Herzens seine Bibel auf, und als er las, da zog ein Leuchten über sein Gesicht. Er las nähmlich, was Josua 6, Vers 1 steht: „Jericho aber war verschlossen und verwahrt vor den Kindern Israel."

„Ja," dachte er, „das stimmt auf das Herz der alten Dame, aber — aber Jerichos Mauern müssen fallen. Mache sie fallen, um welchen Preis es auch sei."

Die Villa Weckstein lag im Sonnenschein, und Kathi und Trudel spielten auf dem Rasenplatz. Jubelnd liefen sie dem Pastor entgegen. Er hob Trudel hoch in die Höhe, und als sie dazu so fröhlich jauchzte, da mußte er denken, wie sie jauchzen würde, wenn er mit ihrem Vater über den breiten Kiesweg kommen würde. „Kathi, ist Großmutter zu Hause?" Kathi machte einen kleinen Knix, wie sie „ja" sagte, und etwas wie ein Schatten huschte über ihr Gesicht, wenigstens dem Pastor schien es so. Er beugte sich zu ihr nieder. „Wann wird deine Mutter heimkehren?" — „Ich weiß nicht", sagte Kathi, und Tränen sammelten sich in ihren Augen. Pastor Lindner hatte die Eigentümlichkeit, daß Kindertränen sein innerstes Herz bewegten, und darum sagte er ohne viel Ueberlegung in ermunterndem Ton: „Vielleicht kommt der Vater aber bald." — Die Wirkung war überraschend. „Vati? unser Vati?" — „Kommt er wirklich?" — „Wann kommt er?" so schrieen sie durcheinander, und Trudel klammerte ihre dicken Arme um des Pastors Knie und krähte richtig wie ein Hahn. „Wenn mein Vati kommt, o, dann mach ich so vor Freude — so" — und sie drückte sein Knie, daß er lachend „Au!" schrie. „Nun kommt zur Großmutter," sagte er in etwas bedrücktem Ton, „es ist ja noch nicht sicher —" „Nicht sicher — o —" „Ich will ja gerade mit Großmutter sprechen, ob — möglich ist."

Großmutter saß am Fenster. Sie sah Trudels Umarmung, sie sah das Jauchzen und Lachen, und sie biß die Lippen zusammen. Es war, als stäche sie etwas drinnen im Herzen und als flüsterte eine Stimme: „Dich haben die Kinder nicht so lieb — in deiner Gegenwart jauchzt niemand — dich hat niemand lieb."

Die Tür wurde so laut aufgerissen, daß Großmutter zusammenfuhr, und herein trudelte die dicke Gertrud, den Hut im Nacken, das rosige Gesicht strahlend: „Droschmutta! Droschmutta! Mein Vati kommt — vielleicht kommt er —" sie stockte. Wie die zarten Blumen den Reif der Frühlingsnacht, so fühlen Kinderherzen das kalte Etwas, was sie nicht verstehen und was doch ins Herz dringt wie Eiseshauch.

„Das ist ja sehr interessant — sehr." Großmutter war aufgestanden, in ihrer ganzen Würde stand sie da und schaute über Trudel auf den Pastor. „Danke ich Ihnen vielleicht diese seltsame Anmeldung, diese —", ihr Ton war schneidend, „diese Überraschung? Ja? Kinder, ihr könnt gehen."

Pastor Lindner sah mitleidig auf die Kinder, die ihn mit großen Augen anstarrten und dann zur Tür hinaushuschten.

Es war Frau Weckstein nicht oft geschehen, daß jemand ihren Erregungen standhielt, und zwar in so vollkommener Ruhe, ja, mit mitleidiger Sanftmut, wie Pastor Lindner es tat. Es wirkte das ernüchernd, ja, es würde vielleicht beschämend gewirkt haben, wenn nicht dieser „impertinente" junge Mensch zu direkten Angriffen übergegangen wäre.

„Ihr Amt in allen Ehren, mein lieber Herr Pastor, Sie sind aber noch sehr jung", sie betonte jedes Wort und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: „Und ich weiß wirklich nicht, wie Sie dazu kommen, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Mein Seelsorger ist mein würdiger Freund, der alte Herr Konsistorialrat, und ich wünsche, daß er es bleibt."

Pastor Lindner verstand den Wink, er verstand den vielleicht unwillkürlichen Blick nach der Tür und stand hastig auf. „Nicht von Amts wegen habe ich gesagt, was ich sagen zu müssen glaubte; wenn Sie meiner Jugend das Recht dazu nicht zugestehen, so muß ich schweigen. Wenn Sie aber die fünfte Bitte im Vaterunser beten, dann bedenken Sie —"

„Ich weiß, Herr Pastor, was Sie sagen wollen, und ich kann Ihnen nur wiederholen: ich wünsche nicht, daß mein Schwiegersohn in mein Haus kommt —" sie stockte. Ein Etwas in dem ernsten Gesicht des Pastors lies sie erschrecken. „Gott kann mit gewaltiger Hand alles ändern. Manchmal aber führt sein Weg durch das Tal sehr bitterer Tränen. Ich empfehle mich, gnädige Frau!"

Frau Weckstein blieb an der Tür stehen, durch welche der Pastor gegangen war. Ihre Hand ruhte auf dem Drücker, und durch die noch offene Tür sah sie, wie sich drüben die Tür der Kinderstube öffnete. Trudel schoß auf den Pastor zu wie ein Pfeil, mit ausgebreiteten Armen.

„Mein Vati kommt doch! Ich habe es den lieben Heiland gebittet, und er hat „ja" gesagt."

Großmutter wunderte sich nicht, daß der Pastor das Trudelchen auf den Arm nahm und küßte, aber sie sah es mit einer seltsam nagenden Eifersucht. Wie süß sah das Kind aus. Ein sanfter, leuchtender Ernst in den dunkeln Augen, die Haare hingen ungeordnet um den Kopf. Sie war sicher der alten Tine beim Auskleiden fortgelaufen.

„O, ich freu mich auf mein Vati!"

Großmutter saß in ihrem steifen Lehnstuhl und weinte heiße Tränen.

So, gerade so hatte ihr Kind, die herzensfrohe, wilde, kleine Katharine ausgesehen — ihr einziges Kind. Nun lag dieses einzige Kind unter den Kranken und Sterbenden in Davos — vielleicht selbst eine Sterbende. Was hatte der Pastor doch von einem „Tal der Tränen" gesagt? Ihr war's, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen, und bei dem Gedanken, daß sie sterben könnte, erwachte im Herzensgrunde etwas unter allerlei Schutt tief Begrabenes. — Liebe, Mutterliebe, Mutterangst!

Rückwärts reisten ihre Gedanken, wie der junge Bankbeamte, der Mann mit dem klugen, sympathischen Gesicht, um Katharinens Hand geworben hatte. Das hatte Aufregung gegeben, aber schließlich hatte die Liebe die mütterlichen Bedenken besiegt. Sie hatte nichts gegen den Mann, aber gegen seinen Beruf hatte sie viel einzuwenden. „Mammon beschmutzt die Hände und das Herz." Solche und ähnliche Aussprüche tat sie damals des öftern — ja, damals!

Großmutter seufzte und wollte eigentlich nicht weiter denken, aber sie mußte! — Das erste Jahr war alles gut gegangen. Die Briefe des jungen Paares waren ihre Wonne in der Einsamkeit. Fand sie sie auch „reichlich weltlustig", „oberflächlich", so tröstete sich das Mutterherz: „Der Ernst des Lebens wird sie schon näher zum Herrn führen." „Geht ihr auch zur Kirche? Lest ihr auch eure Andacht noch?"

Großmutter besann sich deutlich, daß sie oft so gefragt und manchmal auch ein „ja" als Antwort bekommen hatte. Sie war sich selbst gut für diese Fragen der frommen Muttersorge, jetzt so im Rückerinnern tat das ihrem Herzen wohl. Aber dann lachte sie plötzlich. Es klang nicht hübsch, dieses Lachen. — Ja, wer hätte das gedacht! — Der Ton der Briefe war anders geworden, ganz anders. Die Mutter verstand nicht, was ihre Kinder meinten, es klang ihr so übertrieben, so schwärmerisch. „Den Heiland gefunden, — unbeschreibliches Glück! — Es ist alles so anders, — so neu geworden — — —"

Frau Weckstein war sehr fromm, aber zu solchen Briefen sagte sie „Unsinn!" und immer wieder „Unsinn!"

Und wie sie jetzt so in ihrem steifen Lehnstuhl im Dunkeln saß, da stieß sie mit dem Fuß gegen ein Kissen, und das Kissen stieß gegen den kleinen Tisch, auf welchem ihres Mannes Bild stand, das Bild fiel herunter, und das Glas zersprang.

„Ich liebe keine Übertreibungen", murmelte sie und hob das Bild auf. Wie ärgerlich, daß das Glas zerbrochen war. Sie wollte die Lampe holen, — aber sie blieb doch sitzen. Das alte Erinnern hatte sie zu mächtig gepackt. Sie sah ihre glücklichen, ihre „bekehrten" Kinder, wie sie zu ihr kamen, — das war einige Wochen vor der Geburt des ältesten Kindes, eines Söhnchens, gewesen. Das Kind starb bald nach der Geburt, warum Gott das getan, das konnte die arme Großmutter bis heute nicht ergründen, und wie sie so anfing, darüber zu grübeln, da dachte sie, daß ihre Kinder den großen Herrn im Himmel sehr schnell verstanden hatten. Damals hatte sie sich gesehnt nach ihrem Frieden — und dann — — —

Großmutter mochte nicht weiter denken, aber sie mußte, es war heute etwas in ihr, was sie zwang. Dann war der große Sturm gekommen und die tiefe Kluft. — — — Wie konnte er das tun! Wie konnte er so mir

nichts, dir nichts den einmal erwählten Beruf aufgeben, einen Beruf, der ihm ein gutes, ja ein glänzendes Einkommen bot — o, sie hatte längst nicht mehr gesagt, daß Geld die Hände und das Herz beschmutzt! — er hatte das alles aufgegeben und war Evangelist geworden. Sie hatte gewarnt, gebeten, gedroht — alles vergeblich! Sie hatte sich hineingeredet in immer heißeren Fanatismus.

Sie mißbilligte die ganze neumodische Richtung. „Was soll all dies Hasten, Drängen und Treiben — früher hatte man nichts der Art. Die Pastoren besorgten alles gut genug, so daß man in Frieden leben und sterben konnte." O, sie hatte viele Dinge gesagt, die sie damals selbst nicht glaubte — heute aber glaubte sie alles. Die guten Freundinnen bewunderten die „heilige Konsequenz", mit welcher Frau Weckstein die Gemeinschaft mit ihren Kindern abbrach, solange sie gegen ihren Wunsch in dieser ungesunden Richtung und in diesem verkehrten Beruf weiter machten.

„Wie mag ihr Mutterherz darunter leiden", so flüsterte bewundernd Fräulein Alwine. „Und ja, ja, nun heißt es konsequent bleiben, was das Herz auch spricht", so hatte sie sich selbst oft gesagt, so sagte sie auch jetzt noch.

„Gertrud wird „ihr Vati" nicht in meinem Hause sehen." Damit stand sie energisch auf und zündete die Lampe an.

Pastor Lindner beunruhigte Frau Weckstein nicht mehr durch seine Besuche, aber zur Ruhe kam sie deshalb doch nicht. Während die Kinder sich siegesgewiß erzählten, daß der liebe Heiland Mutti gesund macht, und sich gegenseitig fragten, wann doch Vati kommen wird? während dem sah Großmutter oft bangen Herzens nach dem Postboten: „Wenn nur keine schlechten Nachrichten aus Davos kommen!" Warum doch war sie plötzlich so ängstlich?

Der Weg der Tränen, von dem Pastor Lindner mahnend gesprochen — er war ein so unheimliches, schattenhaftes Ding, und sie konnte doch das Wort nicht vergessen.

Trudel war neuerdings Großmutters Liebling. Wie das kam, das wußte sie selbst nicht, und sie ließ auch niemand, am wenigstens das Kind selbst, diese Tatsache merken. Ihr ernstes Auge ruhte oft lange und forschend auf dem Kinde. Seit einigen Tagen war das kleine, sonnige Ding so merkwürdig launisch. Wenn sie essen sollte, dann schüttelte sie den Kopf, statt zu spielen, saß sie still da und ließ den Kopf hängen, und als Großmama ihr befahl, Knöpfe aufzusammeln, welche sie hingeworfen hatte, da blieb sie auf der Erde sitzen und weinte.

Das war denn doch zu arg! Großmama schüttelte sie tüchtig, und als sie ihr dann noch ein paar Klapse versetzte, hob sie die Knöpfe auf, ging dann aber unter leise wimmerndem Schluchzen aus dem Zimmer.

Großmutters Zorn war verflogen, stattdessen tauchte die Frage auf: „Kann das Kind krank sein?" Sie ging nach einem Weilchen in das Kinderzimmer. Da lag Trudel auf dem Bett, und Kathi stand daneben.

„Au, mein Kopf! Mein Vati soll kommen. Vati! Mutti! Lieber Heiland, Droschmutter will nicht, daß mein Vati kommt, aber du kannst doch alles machen."

Eine kühle, leise zitternde Hand legte sich auf des Kindes Kopf. Wie brennend heiß er war! Großmutters Herz begann zu klopfen, wie schon manches starke Herz geklopft hat in angstvoll unverstandenem Ahnen von einer nahenden Wolke und einem Stärkeren, der über den Starken kommt.

„Gertrud—Kind! Bist du krank!" Langsam hoben sich die geschlossenen Augenlider, und sie sah die Großmutter an. Die dunkeln Augen glänzten. „Das muß Fieber bedeuten", und der Blick war so sanft und leuchtend. „Wie Sammet," dachte Großmutter, als sie in die Augen sah, „und —", es war als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen, denn jetzt lächelte Trudel, ein sonniges Lächeln, aber in den Augen blieb solch ein Blick staunenden, fragenden Ernstes, „so wird man im Himmel lächeln", dachte Großmutter. Aber dann stand sie auf, es gab einen fast hörbaren Ruck, so energisch war dieses Aufstehen. „Nein — das nicht! nein!" O, Großmutters „Nein" vermochte viel bei vielen Menschen, — ob man Großmutters „Nein" auch im Himmel beachten wird? —

„Trudel ist krank! sie muß zu Bett!" O, wie weich Großmutters Stimme klang. „Kathi, lauf — ruf Jette. — Nein, laß! ich bringe deine Schwester selbst zu Bette. — Aber Jette soll doch kommen —"

Es geschah das nicht oft, daß Großmutter nicht wußte, was sie wollte. Ihre steifen, alten Finger hatten lange kein Kind ins Bett gelegt.

Trudels Kopf wackelte hin und her, und ein paar mal seufzte sie schwer.

„Du mußt das turze Band ziehen, nicht das lange", sagte sie, als Großmutter einen Knoten gemacht hatte, und seufzte wieder.

Endlich kam Jette. Sie half den Knoten lösen. „Sch—ön", sagte Trudel leise, als sie endlich ins Bett sank.

„Beten—".

„Ja, gleich, mein Kind, ich muß erst messen, ob du Fieber hast."

„Messen?" Trudels Stimme klang so seltsam verschleiert. „Nicht messen — ich bin müde. Lieber Heiland, ich möchte schön schlafen, und ich möchte doch, daß mein Vati danz bald tommt, und daß mein Mutti danz desund wird, nnd daß Droschmutter —" Ihre Augen schlossen sich, und was sie leise murmelte, konnte Großmutter nicht verstehen, so sehr sie sich auch anstrengte.

Als Jette den Fieberthermometer bracht und Großmutter ihn mit kalten, zitternden Fingern in des Kindes Achselhöhle schob, da fuhr es erschreckt zusammen. „Wie kalt, — geh weg. Kathi, nimm den Frosch weg, — er hüpft auf mir, ne, du —". — „Hier ist kein Frosch, Gertrud, du träumst nur. Du bist krank, und Großmutter will dich pflegen!" „Droschmutter!" Der Ton war so liebewarm, daß der geängsteten alten Frau die Augen feucht wurden. Dazu lächelte das Kind sie an, und dann lachte es: „Ich habe so dumm geträumt, von 'n ollen, kalten nassen Frosch. Bin ich krank, Droschmutter?" „Ich fürchte, ja!" „Wenn ich krank war, dann saß immer Mutti da — und sang. — Kannst du singen, Droschmutter?" „Nein, mein Kind!" „Ich möchte singen hören — von — Jerusalem droben, von — Golde —" „Du mußt schlafen, Kind." „Slafen, ja. Ja, mein Vati kommt, wenn ich krank bin — und betet — kannst du — nicht beten, Droschmutter? Daß ich nicht unartig bin, mußt du beten und daß Mutti gesund wird, und daß Vati snell kommt, sehr snell, lieber Heiland." Seltsam! die fromme Großmutter, die das „bete und arbeite" gerne als Motto in jedes Haus ihres Armenvereines trug, sie lag auf den Knieen und fühlte sich doch unfähig zum Gebet, und empfand es als Erleichterung, daß Trudels Augen sich geschlossen hatten und sie nichts mehr sagte.

Leise zog sie den Thermometer heraus. „Fast 40 Grad. Jette, laufen Sie zum Herrn Doktor, — Gertrud ist krank!"

———

Das war eine unheimliche Nacht. Der Wind hatte finstere Gewitterwolken heraufgejagt. Großmutter, so fromm und stark sie auch war, fürchtete sich beim Gewitter, ja, es konnte geschehen, daß ihr ein kleiner Schrei entfuhr, wenn der Donner so knatternd hinter dem Blitz her polterte. Es war das eins der wenigen Dinge, über welche sie sich schon geschämt hatte, ohne mit der Beschämung die Tatsache im geringsten zu ändern. „Wir sind eben allzumal Sünder, und die modernen Heiligen mit ihren Bekehrungstheorien und Halleluja-Posaunen sollten das auch einsehen."

Großmutter Weckstein hatte ein großes Geschick darin, in solchen Stunden der Demütigung die Sache möglichst unpersönlich zu machen und von dem allgemeinen Sündertum einen kühnen Gedankensprung auf anderer Sünder Sünden zu wagen. Daß diese alte Abteilungskunst schon dem bekannten Pharisäer im Tempel geläufig gewesen war, das störte sie ebensowenig, als daß schon manche „moderne Heilige" ihr versichert hatte, sie sei noch immer eine von Gnade lebende Sünderin, wenn sie auch durch die enge Pforte der Buße und Bekehrung hindurch gerettet und als ein glückseliges Schäflein unter der Hut des allertreusten Hirten stehe. Großmutter wußte das besser, sie wußte vieles von den armen „modernen Heiligen", was niemals geschehen war, und diese gaben es endlich auf, sie zu überzeugen, Gott der Herr aber ist geduldiger. In jener Nacht, wo der Sturm heulte, der Donner rollte und die Blitze so „unerträglich hell waren", da sah Großmutter nicht nur ihr fieberkrankes Enkelkind, erschreckt zusammenzucken, da fuhren auch Blitze durch ihr Herz, und sie sah Abgründe, die sie nie geahnt. „O Herr Gott, geh nicht ins Gericht mit mir häßlichen, alten Frau." Aber der Donner rollte weiter, und Trudels Atem ging immer hastiger, und zwischen dem hastigen Atem sprach sie hastige, abgerissene Worte. Jetzt weinte sie: „Nich, Droschmutta, nich so doll, nich so schütteln — au — ich such schon. Da is ein Knöppelchen — da, laß los, Droschmutta! Da is ein droscher Knopf — da —" Hastig fuhren die kleinen Händchen über die Decke — suchend — wie in Angst. „Vati, komm, hilf suchen — da!" Ein gellender Schrei: „Der liebe Heiland isch weg — danz weg!"

„Herr Gott," stöhnte Großmutter, „das ist ja unerträglich! Trudi, Liebling — du sollst nichts suchen! Nichts sollst du suchen, und der liebe Heiland ist nicht fort, er hat dich lieb und —" sie stockte — o, der Blitz war schrecklich, und nun knatterte der Donner, als schütte man einen Wagen voll Steine gerade über dem Hause aus.

„Was sagt der liebe Gott?" flüsterte Trudel, „ist er böse?"

„Nein, Kind, nein, mit dir nicht, mit dir gar nicht." Gertruds fieberheiße Hände tasteten in Großmutters Gesicht. „Wer bist du — bist du mein — mein Mutti?" „Nein, Kind! Ich bin Großmutter, aber Mutter soll kommen, sobald sie gesund ist, und Vater soll kommen, morgen telegraphiere ich —" sie stockte. Sie hatte mehr versprochen, wie sie

gewollt, und Trudel fragte nichts mehr. Sie schien zu schlafen. —

Es war Morgen geworden; Großmutter hörte das fröhliche Zwitschern erwachender Vögel, sie sah den goldigen Sonnenball sachte hinter den Tannen ihres Gartens hervorkommen. Sie fühlte ein Frösteln durch ihre Glieder gehen — wie steif sie von der durchwachten Nacht geworden war. Ob es viele Großmütter gibt, die das tun würden? — noch dazu in ihrem Alter ist es keine Kleinigkeit, eine ganze Nacht auf einem Rohrstuhl sitzen, und dann noch dazu die Angst im Herzen. Sie blickte auf das schlafende Kind, der Atem ging leise und viel ruhiger — nur ab und an fuhr Trudel wie im jähen Erschrecken zusammen. Großmutter aber hatte den beruhigenden Eindruck, daß mit der Nacht auch die Gefahr geschwunden sei, und unter diesem Eindruck wandten ihres Herzens Gedanken sich unwillkürlich — unbewußt — fort von dem kranken Kinde hin auf das liebe, alte, bei aller Frömmigkeit doch so groß gepflegte und bewährte eigene „Ich". Dieses „Ich" empfand lebhaft, daß sie sich doch eine große Last aufgeladen hatte — ach ja! Diese Kinder stellen ja den ganzen Haushatt auf den Kopf, und nun noch gar dieses unglückliche Versprechen, welches sie sich in der Nacht hatte entlocken lassen, das war wirklich sehr fatal. Was würden die Freundinnen sagen, was würden die Damen des Nähvereins denken und hinter ihrem Rücken flüstern, wenn sie selbst die erste war, die einen Evangelisten in die Stadt rief.

Natürlich darf er keinenfalls Versammlungen halten, Frau Weckstein wird das gleich und mit aller Energie den Freundinnen klarlegen — „in meinem Hause bin ich Herrin, auch über meine Gäste."

Großmutter besann sich plötzlich darauf, daß der junge Bankbeamte seinerzeit einen sehr starken Willen gehabt und zu den wenigen Menschen gehört hatte, die sich vor ihr nicht ein bischen gefürchtet und nicht ein bischen gebeugt hatten, und es erfüllte sie das mit Unbehagen. Seine merkwürdig klaren Augen konnten einen so eisernen Ausdruck bekommen, daß man gleich wußte, das ist ein „Kopf durch die Wand", den hält nichts auf. Es hatte damals schon harte Stöße zwischen ihnen gegeben, aber sie hatte ihm alles verziehen, immer, alles! Aber dann —?

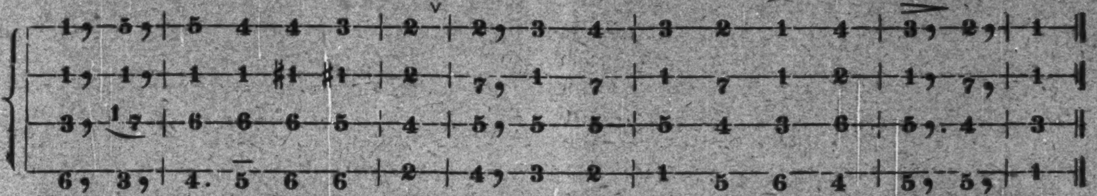
Sie hatte die klaren Augen wieder vor sich, wie sie sie damals gesehen, als er ihr seinen Entschluß mitgeteilt hatte, Evangelist zu werden. Es hatte viel klare, stille Ruhe darin gelegen, aber auch eine Unbeweglichkeit „starrköpfig wie immer", ach nein, es war etwas anderes gewesen, wie die alte Starrköpfigkeit, und Frau Weckstein wußte, daß es einen Menschen in der Welt gab, über den sie keine Macht habe, und das war ihr eigener Schwiegersohn. — Nein, er braucht nicht zu kommen — Gertrud ist nicht so krank — wie es in der Nacht schien — es kann zu große Unannehmlichkeiten geben. Sie, die mit dem ganzen Gewicht ihrer Persönlichkeit und Frömmigkeit immer gegen diese neumodischen Dinge gekämpft hatte, sie würde sich ja den falschesten Gerüchten aussetzen. (O, welche Menschenfurcht knechtete die alte Dame, die doch so stolz war auf ihre unabhängige Gesinnung!)

„Nein", sagte Frau Weckstein halblaut und trat ans Fenster. Die Sonne war voll aufgegangen und der erste Wagen rasselte schwerfällig über das Pflaster.

„Sie war in der Nacht im Fieber, sie hat mein Versprechen gar nicht gehört", murmelte Großmutter, die so klar bestimmt und logisch über die Heiligkeit eines Versprechens reden konnte. Sie tat das besonders, wenn sie beweisen wollte, daß das blaue Kreuz eine höchst gefährliche Sache sei. „Man darf unmündigen und charakterschwachen Leuten niemals ein Versprechnen abnehmen, das ist meine Meinung", so hatte sie noch vor wenigen Tagen gesagt, und diese ihre Meinung war auch nicht dadurch erschüttert worden, daß sie an einem Konfirmandenkleid nähte. Jetzt aber, wie sie so am Fenster stand, da fiel ihr dieser ihr Ausspruch ein, und es fiel ihr auch ein, daß er noch einen stolzen Nachsatz gehabt hatte. „Ich verspreche selten oder nie, aber was ich verspreche, das halte ich auch!" Ja, ja!

(Fortsetzung folgt.)

„Упрліт". 2793—16/XI 1927. Тир. 2500. Зак. 905. Мелітополь, Друкарня „Рад. Степ."



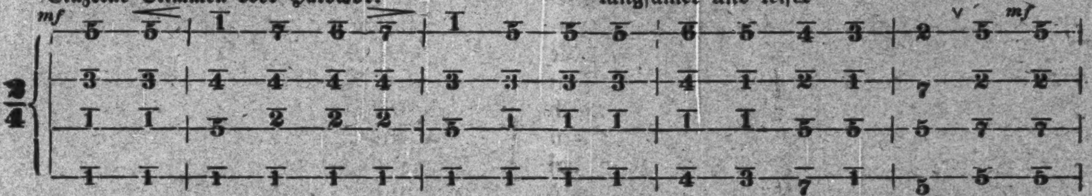
flieht, wenn je = de Stüt = ze bricht, Du, der Ver = laß = nen Hort, ver = laß mich nicht!
gäng = lich = keit mein An = ge = sicht, Un = wan = del = ba = rer, Du ver = laß mich nicht!
Mund den Jün = gern es ver = spricht, Auf im = mer = dar, Herr, komm, ver = laß mich nicht!

D dur, a = 5.
Langsam.

Weihnachtslied.

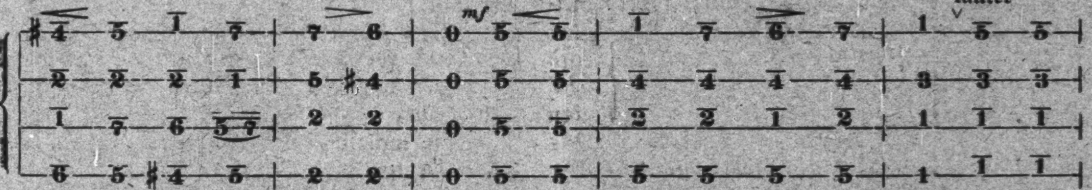
Luise Reichardt.

Einzelne Stimmen oder Halbchor. langsamer und leiser

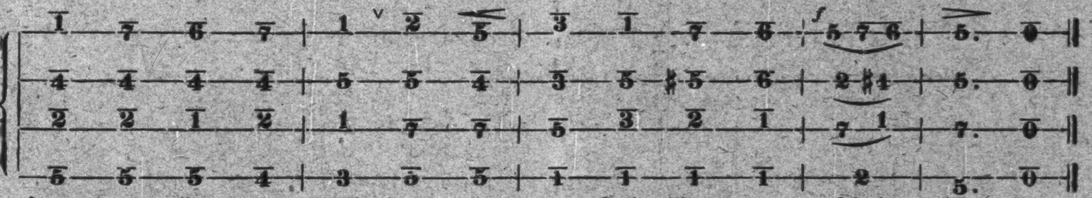


1. Wel = che Mor = gen = rö = ten wal = len him = mel = ab in stil = ler Nacht! Seh' ich

lauter

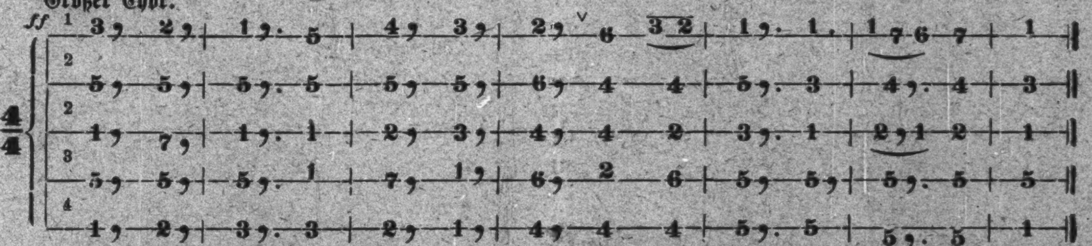


Son = nen Got = tes fal = len? Nein, der Hee = re Got = tes Macht hält bei



from = men Hir = ten Wacht und des En = gels Wor = te schal = len:

Großer Chor.



„Za = get nicht! denn gro = ße Freud' ist euch wi = der = fah = ren heut'."

2. „Christus ward uns heut geboren, euer Heiland, euer Herr! Davids Stadt hat er erkoren, und in Windeln lieget er. In der Krippe liegt der Herr; jedem Volk ward er geboren, Hochgelobet in der Zeit, hochgelobt in Ewigkeit!" 3. Ach was können wir dir bringen, dir dem Herrn der Herrlichkeit? Unsre Liebe soll dir singen, dir sei unser Herz geweiht, Unser Wille dir bereit! Gib zum Wollen das Vollbringen! Laß uns dein sein in der Zeit, dein, o Herr, in Ewigkeit!

Friedr. Leopold, Graf zu Stolberg.

Briefkasten der K. f. K.
Redaktionelles.

Zum wiederholten Male machen wir darauf aufmerksam, daß Artikel ohne Angabe des Namens und des Wohnortes des Verfassers **nicht gebracht** werden.

G. J. Schellenberg. Brief erhalten. Schicken Sie das in Aussicht Gestellte ein. Gruß!

Wir bitten die Leser, uns mitteilen zu wollen, wo ein Exemplar von P. M. Friesens „Geschichte der Alt-Mennonit. Gem." zu erwerben wäre. Ebenso, ob jemand im Besitze des „Botschafter" vom Jahre 1910 ist und den Jahrgang käuflich ablassen würde. Bitte Adresse und Preisangabe der Redaktion „Unseres Blattes" mitzuteilen.

In Beantwortung der vielen an uns gerichteten Anfragen, wann wird denn endlich die langersehnte Bibelschule eröffnet, bringen wir die Zuschrift des Halbstädter Rayon-Vollzugskomitees vom 19. September unter Nr. 4702.

Комиссии по делам меннонитских общин СССР.

Молочанский Р.И.К. сообщает Вам, что в Вашем ходатайстве об устройстве в гор. Мелитополе библейских курсов Окрадминотделом **отказано** при отношении № 14289 от 23/VIII с. г.

---

3. Rösselsprung.

ti	se	vor	hat	wir	der	richt	han	fen	gut	chris
den	bei	cher	so	dem	delt	müs	o	stuhl	ge	al
em	jeg	bes	bar	ge	daß	ben	of	dem	ti	sei
lei	wer	pfan	ein	le	fen	nach	auf	es	le	er

Lösung des Zahlenrätsels 1.

Ural, **N**est, **S**ense, **E**rbse, **N**eue, **B**esen, **L**aus, **A**uster, **T**anne, **T**aler.

Lösung des Rösselsprungs 2.

Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn allezeit, usw.

Мелітополь, Друкарня „Рад. Степ."